





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Magus von Zypern

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Der Magus von Zypern

John Sinclair Nr. 530

von Jason Dark

erschienen am 30.08.1988

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der Magus von Zypern

Jane Collins vernahm das leise Lachen und erschrak heftig!

Dieses Geräusch, nur für sie hörbar, hatte sie aus einem tiefen Schlaf gerissen.

Sie blieb auf dem Rücken liegen und spürte die innere Anspannung. Ihre Nervenstränge schienen frei zu liegen, auf der Stirn bildete sich eine dünne Schweißschicht.

Jane hielt den Atem an. Hinter ihrer Stirn kreisten die Gedanken. Sie dachte über das Lachen nach und fragte sich automatisch, ob sie es sich nur eingebildet hatte. Wenn nicht, mußte sich jemand im Zimmer befinden…

In der letzten Zeit war Jane Collins übersensibel geworden.

Vielleicht trug ihr schlimmes Schicksal daran die Schuld, sie hatte nicht weiter darüber nachgedacht, aber das Lachen störte sie sehr.

Es hatte sich sehr deutlich angehört, obwohl der Lacher sehr weit entfernt gewesen sein mußte.

Oder stand er etwa in ihrem Zimmer?

Der Gedanke erschreckte sie ebenfalls. Sie lag bisher auf dem Rücken, jetzt wälzte sie sich auf die Seite und schaute dorthin, wo sich das Fenster befand.

Das Rechteck zeichnete sich schwach ab. Ein grauer Ausschnitt, eingebettet in die Dunkelheit der Mauer. Nichts unterbrach diese glatte Fläche. Sollte sich tatsächlich jemand im Zimmer aufhalten, stand er zumindest nicht am Fenster.

Jane traute sich noch nicht, die Nachttischlampe anzuknipsen. Im Dunkeln richtete sie sich auf und blieb auf der Bettkante hocken.

Erst jetzt spürte sie, daß auch ihr Körper mit einer dünnen Schweißschicht bedeckt war. Sie fuhr sich mit beiden Händen durch das Gesicht, rieb sich die Augen und stand mit einem Ruck auf.

Der dünne Morgenmantel hing über der Stuhllehne. Jane streckte die Hand aus, nahm den Mantel an sich und warf ihn über. Erst dann ging sie auf das Fenster zu.

Sie hatte es vor dem Zubettgehen geschlossen. Normalerweise schlief sie bei offenem Fenster, doch am Abend hatte es gestürmt, und diese wilden Außengeräusche hätten sie einfach zu sehr gestört.

Zweige schabten an der Hauswand entlang.

Jane glaubte auch nicht daran, daß sie sich verhört hatte. Sie dachte über das Lachen nach.

Man konnte hämisch lachen, aber auch voller Freude oder Erleichterung.

Dann gab es ein triumphierendes Lachen, ein spöttisches und ein gemeines, hinterhältiges.

Diese negativen Punkte kamen für sie nicht in Frage. Das Lachen hatte sich anders angehört. Eher neutral, als hätte derjenige genau gewußt, was er tat und was mit ihr los war.

Jane überwand ihre Beklemmung, umfaßte den Fensterriegel und öffnete. Der Winter hatte sich kalendermäßig verabschiedet, inzwischen war der Frühling eingetroffen.

Nach dem großen Schnee hatte die Schmelze begonnen, Überschwemmungen, Hochwasser, das alles hatten die Menschen über sich ergehen lassen müssen. Der Frühling war zum Glück früher gekommen. Wärmere Luftmassen waren über die britischen Inseln hinweggeströmt, und das merkte auch Jane Collins.

Selbst die Nachtluft fuhr ihr nicht mehr so kühl ins Gesicht. Sie empfand den Wind sogar als angenehm.

Jane schaute in den Hof. Mitternacht war seit zwei Stunden vorüber. Hinter dem noch blattlosen Geäst der Bäume hoben sich schwach die Rückseiten der anderen Häuser ab, aber dort war kein Fenster erleuchtet. Die Bewohner lagen längst im tiefen Schlaf.

Sie entdeckte nichts. Der unheimliche Lacher befand sich draußen jedenfalls nicht. Oder er hatte sich so gut versteckt, daß sie ihn nicht erblicken konnte.

Es gab für sie nur mehr eine Lösung. Jemand hatte aus dem Unsichtbaren her gelacht, möglicherweise aus einer anderen Welt, jenseits der Dimensionen. Jane war darüber informiert, daß es zahlreiche schwarzmagische Reiche gab, in denen das große Chaos herrschte, und sie hatte auch schon oft genug Kontakt zu ihnen gehabt.

Sosehr sie auch grübelte, sie kam zu keiner Lösung und entschloß sich, alles weitere auf sich zukommen zu lassen.

Lady Sarah Goldwyn, in deren Haus sie lebte, hatte dieses Lachen auch nicht ausgestoßen. Jane hätte es sicherlich erkannt. Der Lacher mußte ein ihr Unbekannter sein. Dabei hatte sie nicht einmal unterscheiden können, ob es sich bei ihm um eine Frau oder einen Mann gehandelt hatte.

Sie schloß das Fenster wieder und trat zurück. Im Dunkeln ging sie zum Bett, wo sie sich auf der Kante niederließ und in die Dunkelheit des Zimmers starrte.

Diese Nacht war für Jane Collins gelaufen. Sie glaubte nicht daran, daß sie noch weiteren Schlaf finden konnte. Sie hoffte jetzt auch, daß sich das Lachen noch einmal wiederholte.

Oder befand sich der Lacher etwa im Haus?

Erst jetzt war ihr der Gedanke gekommen. Sie stand auf, ging zur Tür und öffnete leise. Der Blick fiel in den Flur. Eine dort leuchtende Lampe verbreitete einen warmen Schein, der auch bis in die Ecken drang. Dort war jedoch ebenfalls nichts zu erkennen. Keine Gestalt, kein Schatten, der sich bewegte.

Sie überlegte, ob sie Lady Sarah wecken sollte, nahm jedoch davon Abstand. Sie wollte die alte Dame nicht beunruhigen. Am Morgen war auch noch Zeit, mit ihr darüber zu reden.

Am Morgen!

Diese beiden Worte schossen durch ihren Kopf und ließen sie fast depressiv werden. Jane dachte an ihr verfluchtes Schicksal, das sie dazu ausersehen hatte, in der Nacht als normaler Mensch umherzulaufen. Bei Helligkeit jedoch verwandelte sich die hübsche, blonde Frau in ein Monstrum, denn dann veränderte sich ihr Gesicht. Es wurde zu einem bleichen Totenschädel.

Deshalb wünschte sie sich den Morgen gar nicht so sehr herbei. In der Helligkeit traute sie sich nicht auf die Straße. Vor den langen

Sommertagen fürchtete sie sich jetzt schon.

Jane zog sich wieder zurück. Das Lachen wollte ihr nicht aus dem Sinn. Jetzt, wo sie einigermaßen zur Ruhe gekommen war, dachte sie wieder über den Klang nach.

Nein, feindlich hatte sich das Lachen nicht angehört. Irgendwie wissend. Genau, so mußte es gewesen sein. Irgendwo lauerte jemand, der über sie genau Bescheid wußte.

Im Zimmer war es still. Jane hörte nur ihren eigenen Atem. Sie schaute zur Tür, unter der ein sehr schmaler Lichtbalken lag, der ein paar Zentimeter in das Zimmer zu kriechen schien.

Der Balken war für sie eine gelbe Botschaft, die sich nicht veränderte, es sei denn, jemand durchquerte die Diele.

Das geschah.

Irritiert und gleichzeitig gespannt schaute Jane zur Tür hin, als sie erkannte, daß ein Schatten durch den Lichtbalken wanderte. Er wurde unterbrochen, leuchtete dann wieder normal, bevor er ein weiteres Mal gestört wurde.

Jemand schlich durch den Flur…

Jane spürte die Trockenheit in der Kehle. Lautlos drückte sie sich hoch, angespannt blieb sie stehen, den Blick unverwandt auf die Zimmertür gerichtet.

Dort tat sich noch nichts. Die Klinke blieb ruhig, an der Flurseite stand niemand, der sie nach unten bewegte. Trotzdem war Jane Collins davon überzeugt, daß es jemand gab, der sich hinter der Zimmertür aufhielt.

Sie starrte so scharf und intensiv dagegen, daß ihre Augen anfingen zu brennen. Was sie sah, wollte sie nicht glauben: Die Tür bewegte sich, obwohl sie verschlossen war. Das Holz zitterte, die Maserung schien sich zu verändern.

Wieso?

Sekunden verstrichen. Die Spannung wuchs. Jane Collins hielt den Atem an und spürte, worüber sie sich wunderte, keinerlei Furcht.

Es war eher eine gewisse Neugierde. Sie wollte unbedingt wissen, was mit der Tür geschah.

Etwas zeichnete sich dort ab.

Eine Gestalt, an den Umrissen zitternd, schien jeden Augenblick zu zerfließen.

Ein Gespenst!

Aber eines, das auch sprechen konnte, denn Jane vernahm den dünnen Hauch der Stimme, der ihr entgegenwehte.

»Ich grüße dich, Jane Collins…«

***

Die ehemalige Hexe holte tief Luft. Sie schüttelte gleichzeitig den

Kopf, als wollte sie das eben Gehörte einfach vertreiben. Wer rief da ihren Namen? Wer kannte sie überhaupt? Normalerweise hätte das gar nicht sein dürfen. Dieses Gespenst oder dieser Geist war ihr selbst völlig unbekannt.

»Wer bist du?« fragte sie wispernd zurück.

Als Antwort bekam sie ein Lachen.

Ein leises, etwas wissendes Lachen, und sie erinnerte sich auch daran, es schon einmal gehört zu haben. Genau dieses Lachen hatte sie geweckt.

»Du kennst mich nicht?«

»Nein…«

»Aber ich kann dir helfen.«

Jane überlegte. Sie war sehr mißtrauisch geworden. Wer konnte ihr schon helfen? Wer wollte ihr überhaupt helfen? Sie dachte daran, daß man versucht hatte, sie wieder zurückzuholen in die Welt der Hexen. Beim Hexenpolterabend hatte alles klargemacht werden sollen. Es war nicht gelungen, und jetzt erschien eine geisterhafte Gestalt, die ihr Hilfe anbot.

Feind oder Freund?

Das mußte Jane herausfinden, deshalb kam sie zum Kern des Problems. »Wie willst du mir helfen?«

»Du mußt mir vertrauen…«

Jane konnte ein Lachen nicht unterdrücken. »Dir vertrauen? Ich weiß nicht einmal, wer du bist. Wie kann ich dir dann vertrauen? Du bist kein Mensch, vielleicht ein Dämon…«

»Nein, das bin ich nicht.«

»Wer bist du dann?«

»Ich habe einen berühmten Namen. Ich war sehr mächtig, und ich bin es noch immer. Mich rührte das Schicksal. Tagsüber ein Monstrum, in der Nacht ein Mensch. Kann es so weitergehen?«

»Nein.«

»Das habe ich mir auch gesagt. Was du hier siehst, ist mein Astralleib, der übrige Körper ist zurückgeblieben, und zwar dort, wo ich herkomme.«

»Und wo ist das?«

»Es ist ein Land, eine Insel, umschlossen vom Meer der Mitte.«

Jane hatte diese rätselhafte Andeutung trotz allem verstanden.

»Das Mittelmeer?«

»Ja.«

»Dort gibt es viele Inseln.«

»Aber nur eine, die Zypern heißt.«

Zypern also, dachte Jane. Sie überlegte. Bisher hatte sie noch nichts mit Zypern zu tun gehabt. Keiner ihrer Fälle hatte sie dorthin geführt. Es war für sie Neuland.

»Ich kenne die Insel vom Namen her«, sagte sie leise.
Die Gestalt innerhalb des Türrechtecks bewegte sich. »Du wirst sie kennenlernen, und dort wirst du mich auch treffen, denn ich bin auf dieser Insel berühmt. Mein Name hat Gewicht, er besitzt einen guten und einen großen Klang. Ich bin der Magus von Zypern.«
Jane blieb ruhig stehen. Sie dachte über den Namen nach, nur fiel ihr dazu nichts ein. Sie konnte damit einfach nichts anfangen.
»Es tut mir leid, ich habe von dir noch nie etwas gehört. Auch nicht von der schwarzmagischen Seite.«
»Das kann ich mir vorstellen«, erklang es zischend, »denn dort gibt es genügend Wesen, die mich hassen, die den Magus von Zypern sehr gern tot sehen würden.«
»Aber du lebst.«
»Ja, ich lebe, und sogar doppelt. Während du meinen Astralleib siehst, liegt mein Körper auf der Insel in einem tiefen Schlaf. Ich habe dir nur meinen Geist geschickt.«
»Weshalb hast du das getan?«
»Weil ich dir helfen will. Ich möchte, daß du wieder so wirst, wie du einmal gewesen bist. Ich kann es nicht verantworten, daß Menschen unter dem Terror dämonischer Wesen leiden. Ich bin geboren worden, um dagegen anzugehen.«
»Schaffst du es?«
»Nicht immer. Aber es gibt Dinge, die ich schon geregelt habe, sonst wären noch schlimmere Katastrophen über die Menschheit gekommen. Ich gehöre zu denjenigen, die die Menschen lieben, trotz aller Fehler, die sie besitzen. Wenn du wieder eine normale Frau werden willst, dann mußt du meinem Ruf folgen und mir vertrauen. Möchtest du das?«
»Sehr gern«, sagte Jane und lachte dabei. »Aber wie kann ich dir vertrauen? Dir – einem Fremden. Ja, du bist für mich ein Fremder. Du hast deinen Geist geschickt und verlangst, daß ich dir bedingungslos folge, wohin auch immer.«
»Es ist nur zu deinem Besten!«
Jane hob die Schultern. Sie verspürte keine Furcht mehr vor dieser Gestalt. »Und woher weiß ich, daß ich dir vertrauen kann? Du bist ein Wesen, das hier eingedrungen ist. Du kannst zur einen als auch zur anderen Seite gehören. Deine Worte allein sind für mich keine Garantie.«
Wieder drang Jane das Wispern entgegen. »Ich sehe ein, daß du so denkst. Mir würde es wahrscheinlich ähnlich ergehen. Nur bin ich jemand, der die Menschen mag und sie vor dem Untergang und den großen Katastrophen bewahren will. Mein Geist kann nicht nur auf der Erde Entfernungen überbrücken, er schaffte es auch, aufzusteigen in andere Dimensionen, in fremde Reiche hinein, und ich gehöre zu

den wenigen, denen es gelungen ist, die Hüter der Erde zu treffen.«
Jane runzelte die Stirn. »Wer ist das? Von wem redest du da?«
»Die Hüter der Erde sind die feinstofflichen Wesen, die von den Menschen geliebt werden, weil sie durch sie Schutz erhoffen. Muß ich dir noch mehr sagen?«
Jane dachte nicht lange nach. Fast spontan erfolgte ihre Antwort.
»Redest du von den Engeln?«
»Möglich, daß du sie so nennst. Ich nenne sie *Hüter der Erde*. Sie haben mir die Kraft gegeben, die Menschheit vor dem Schlimmsten bisher zu bewahren.«
Das waren starke Worte, die Jane hörte. Sie mußte sie erst einmal verdauen.
Dann schüttelte sie den Kopf. »Ich bin mißtrauisch geworden, sehr mißtrauisch. Du kannst mir vieles erzählen, doch ich schaffe es nicht, dir zu trauen. Ich werde aber Forschungen anstellen, damit ich erfahren kann, wer du tatsächlich bist.«
»Zögere nicht zu lange.«
»Ich brauche Beweise, Magus!«
Die feinstoffliche Gestalt schwieg. Jane war nicht in der Lage, bei ihr ein Gesicht zu erkennen. Das Wesen verschwamm mit dem hellen Holz der Tür und war nur bei genauerem Hinsehen zu erkennen.
»Du willst Beweise haben?«
»So ist es.«
»Gut, ich sehe ein, daß dich dein Schicksal mißtrauisch gemacht hat. Aus diesem Grunde werde ich dir die Beweise geben. Komm her zu mir. Schreite auf die Tür zu.«
»Was passiert dann?«
»Ich werde dir den Beweis dafür liefern, wie sehr es mir daran liegt, die Menschheit vor großem Schaden zu bewahren. Die Welt ist groß, sehr groß sogar, und Menschen leben auf allen Kontinenten. Überall auf dieser Erde ereignet sich in jeder Minute oder in jeder Sekunde etwas Fürchterliches, das in einer Katastrophe enden kann. Ich werde dir beweisen, daß ich Menschen retten kann.«
Jane lächelte ungläubig. »Dann willst du mich mitnehmen? Du, ein Geist, nimmst mich als Körper mit auf die Reise?«
»Das hatte ich vor.«
»Was muß ich tun?«
»Nur mitkommen.«
Jane war sehr komisch zumute, als sie den ersten zögernden Schritt tat. In den Knien spürte sie das Gefühl der Weichheit, als wären sie mit Pudding gefüllt.
»Keine Sorgen, keine Angst, Jane Collins. Vergiß beides. Bei mir bist du sicher.«
Sie glaubte ihm noch immer nicht, obwohl er so überzeugend

gesprochen hatte.
Was blieb ihr anderes übrig?
Jane hatte sehr unter ihrem Schicksal gelitten. Selbst John Sinclair war es nicht möglich gewesen, sie trotz großer Anstrengungen von diesem furchtbaren Fluch zu befreien. Da war ihr eigentlich nur die Flucht nach vorn geblieben, hin zu ihm, zu dem Magus von Zypern, der angeblich ein Helfer der Menschheit war.
Auch jetzt noch gab sie zu, daß sie noch nie von ihm gehört hatte.
Helfer der Menschheit gab es genug, viele hatten sich als Helfer bezeichnet und waren danach nur mehr Scharlatane gewesen. Würde sich Magus auch als solcher herausstellen, oder war er tatsächlich mehr?
Zwei Schritte trennten sie noch von der Tür, da merkte sie es bereits. Es war das Fluidum, das sie wie ein dünnes Tuch überfiel und auch blieb. Eine Kälte und gleichzeitig eine Wärme, auf die sie reagierte wie Eisen auf einen Magnet.
Auch wenn sie es gewollt hätte, es wäre ihr unmöglich gewesen, wieder zurückzukehren, die andere Kraft war einfach stärker.
Sie drückte ihre Hand nach vorn. Dort befand sich genau die Tür, aber die Finger glitten hindurch.
Dafür berührte sie etwas Kaltes, Feuchtes. Jane hörte sich noch selbst leise aufschreien, dann war die normale Welt um sie herum auf einmal verschwunden…

***

Es gibt Menschen, die haben andere Auffassungen, andere Religionen, eine andere Kultur.
Das soll so sein, das muß auch so sein. Doch wehe, sie verlieren ihre Toleranz dem Mitmenschen gegenüber und wollen mit allen Mitteln dem anderen ihre Auffassung aufzwingen.
Dann entsteht der Haß und als Folge davon der Krieg.
So geschehen zwischen den beiden islamischen Bruderländern Iran und Irak.
Über mehrere Jahre tobte bereits der verbissene sinnlose Krieg, mit Opfern die kaum noch zu zählen waren, gewaltige Friedhöfe füllten, den Frauen die Männer und den Müttern die Söhne genommen hatten.
Ein Ende des Krieges war nicht abzusehen. Im Gegenteil, er wurde verstärkt geführt, und beide Seiten setzten Raketen ein, die ihnen von skrupellosen Regierungen und Waffenhändlern verkauft worden waren.
Die großen Städte wurden beschossen. Es gab Trümmer und wieder Tote und Verletzte.
Das alles wußte auch Jane Collins, es war der Welt bekannt, doch kein Dritter hatte es bisher geschafft, diesen sinnlosen Krieg zu

stoppen. So wurde weiter geschossen, getötet, gefoltert, und es flossen die Tränen der Trauernden.

Jane war bisher in diese Auseinandersetzungen nicht mit hineingezogen worden, wie sollte sie auch? Nun aber, als sie sich auf dieser neuen, für sie unbegreiflichen Reise befand, sah die Sache plötzlich anders aus, denn der Magus von Zypern hatte ihr zeigen wollen, wie er Menschen retten konnte, ohne daß es ihm gelungen wäre, den großen Krieg zu stoppen.

Aber er wollte ihr zeigen, wie er es trotz allem schaffte, Menschen zu retten.

Jane Collins erlebte eine Reise, die sie nur mit dem Begriff einmalig umschreiben konnte.

Sie selbst besaß noch ihren Körper, dennoch fühlte sie sich, als wäre ihr Geist vom Körper getrennt worden. Sie flog, umgeben von einer schwach leuchtenden Nebelwolke.

Wenn es ein Gefühl der Freiheit gab, dann spürte Jane Collins es jetzt. Die Probleme waren von ihr genommen worden, der alte Fluch schien nicht mehr zu existieren, sie fühlte sich frei und glücklich. Ihr kam erst jetzt zu Bewußtsein, wie schön das Leben sein konnte.

Das Ziel der Reise kannte sie nicht. Der sie umgebende Nebel war mit Blicken nicht zu durchdringen, und sie ließ sich weiterhin treiben, bis der Nebel plötzlich aufriß und sie tatsächlich in die Tiefe schauen konnte.

Jane Collins sah die Erde unter sich.

Da sie sich in einer sehr großen Höhe befanden, gelang es ihr sogar, die Erdkrümmung zu erkennen, und sie vernahm eine wispernde Stimme nahe ihrem linken Ohr.

»Es ist nicht meine Heimat, die unter dir liegt, sondern ein Gebiet, das zu einem Kriegsschauplatz erklärt wurde. Die Menschen aus dem Iran und dem Irak bekämpfen sich gnadenlos, sie wollen keinen Frieden, sie wollen nur den Sieg. Ich kann nicht immer eingreifen, aber manchmal habe ich Schlimmes verhindern können. Ich spüre, daß es bald wieder soweit sein wird, dann starten sie die Waffen, die sie Raketen nennen. Waffen, die so viele Menschen auf dem Gewissen haben.«

Jane wollte etwas fragen, doch sie konnte nur schauen und sich nicht bewegen. Wie gefangen oder eingekesselt kam sie sich vor.

Die Theorie verflog. Plötzlich wurde sie mit der Praxis konfrontiert. Unter ihr erschien etwas, stieg in die Höhe und senkte sich dann in einem weiten Bogen in östliche Richtung.

Eine Rakete, die von einer Stellung im Irak abgefeuert worden war.

Jane sah sie überdeutlich, obwohl sie tief unter ihr mit großer Geschwindigkeit ihre Bahn zog.

Aber was ist schon Geschwindigkeit gegen das Tempo oder die

Schnelligkeit eines Gedankens?

Jane vertraute dem Magus. Sie ging davon aus, daß sie so schnell waren wie ein Gedanke.

Plötzlich erlebte sie die Rakete als gewaltigen, hellen, stromlinienförmigen Körper in ihrer Nähe.

Sie glaubte auch das Heulen zu hören, aber die Stimme des Magus' war deutlicher.

»Ich werde sie zerstören!«

Es passierte noch im gleichen Moment. Die gefährliche Rakete zerplatzte. Ein Feuerball entstand, brachte eine glühende Hitze mit, die alles zerfressen konnte. Jane rechnete sogar damit, daß auch sie in den tödlichen Hauch mit hineingeraten würde.

Das passierte nicht.

Die Trümmer flogen als glühende Teile in alle Richtungen, strahlten noch auf wie Kometen und verschwanden, um in der Tiefe des wüstenartigen Geländes aufzuschlagen.

»Sie wird keine Menschen mehr töten«, erklärte der Magus von Zypern. »Das ist mir gelungen, aber es sind nur Teilsiege, und die Menschheit ist sehr grausam. Sie führte Kriege an den verschiedenen Schauplätzen. Ich kann nicht überall sein, und auch ich habe Feinde…«

Den letzten Satz hatte er besonders betont, ohne jedoch näher darauf einzugehen. Er ließ ihn so stehen. Jane Collins war von den Vorgängen auch zu überwältigt, sie fragte nicht weiter nach, sah aber, daß die Welt unter ihr verschwand und sie weitergetragen wurde, hinein in eine Tiefe, die unfaßbar war.

»Ich kann dir helfen!« hörte sie noch. »Ich kann dir helfen. Beim nächsten Besuch werde ich dich fragen. Wenn du zustimmst, wirst du mich begleiten müssen. Nach Zypern, nach Zypern…«

Er sprach nicht mehr. Jane spürte, daß etwas anders geworden war. Sie hatte das Gefühl, die Augen zu öffnen, obwohl sie eigentlich schon offen waren, sah sich um, und ihr Blick tauchte hinein in die nächtliche Dunkelheit des ihr bekannten Zimmers.

Sogar auf der Bettkante hockte sie, drehte einige Male den Kopf und schaltete dann erst die Nachttischleuchte ein.

Der sehr warme Lichtschein hätte eigentlich beruhigend auf sie wirken müssen, doch Jane war viel zu durcheinander, um sich schnell fassen zu können.

Hatte sie es geträumt?

Nein, dieser Magus hatte sich ihr gezeigt. Sie schaute zur Tür hin, sah ihn dort nicht mehr und spürte nur einen großen Durst, als hätte man aus ihrem Körper einen Teil der Flüssigkeit gezogen.

Jane stemmte sich hoch und bewegte sich langsam in Richtung Bad. Sie konnte es durch eine schmale Tür erreichen. Vor dem

Waschbecken blieb sie stehen. Wasser rauschte in einen Becher, den sie bis über die Hälfte füllte und dann leertrank.

Dabei sah sie sich im Spiegel. Ihr Gesicht zeigte hektische, rote Flecken, die ein Muster auf beide Wangen gelegt hatten. Auch der Ausdruck in den Augen hatte sich verändert. War er nervöser geworden, vielleicht ängstlicher?

Jane erinnerte sich wieder. Sehr deutlich sah sie noch das Bild der fliegenden Rakete unter sich, dann war die schreckliche Waffe plötzlich zerplatzt.

Daran trug allein der Magus von Zypern die Schuld. Er mußte sehr mächtig sein, wenn er so etwas schaffte. Aber war er auch mächtig genug, um Jane von dem fürchterlichen Fluch zu befreien und ihr wieder ein durchgehend normales Aussehen zu geben?

Daran zweifelte sie. Eine Rakete zerplatzen zu lassen, ist etwas anderes, als gegen die starken Kräfte einer Schwarzen Magie anzugehen. Da mußte man sehr wohl unterscheiden.

Wie dem auch war, Jane Collins kam zu keinem Ergebnis. Sie konnte sich einfach nicht entschließen, dem Magus voll und ganz zu vertrauen. Es gab nur wenige Personen, zu denen sie dieses volle Vertrauen besaß. Dazu gehörten John Sinclair und dessen engste Freunde sowie Lady Sarah Goldwyn, bei der sie lebte.

Die Horror-Oma war eine außergewöhnliche Frau, die trotz ihres Alters noch die innere Frische der Jugend besaß. Sie kannte sich auf dem Gebiet des Okkultismus und der Schwarzen Magie hervorragend aus, und sie war als Spezialistin einzuordnen. Sie kannte sich ungemein aus. Ihr waren Namen von Personen ein Begriff, die Jane noch nie gehört hatte. Sicherlich kannte sie auch den Magus von Zypern.

Andererseits gehörte die Horror-Oma zu den Personen, die es nicht gern sahen, wenn sich Jane Collins in Gefahr begab. Sie mußte damit rechnen, daß sie in Zypern, fuhr sie dorthin, nicht nur auf Wolken gebettet wurde. Wie sie Lady Sarah einschätzte, würde die alles versuchen, sie zurückzuhalten.

Also nichts sagen!

Wenn Jane das tat, bekam sie ein schlechtes Gewissen und verglich sich mit einer Verräterin. Andererseits litt sie ganz persönlich unter dem Fluch, der auf ihr abgeladen worden war, da konnte ihr die Horror-Oma wirklich nicht helfen.

War Magus eine Chance?

Jane atmete seufzend aus. Sie hoffte es sehr, und sie zitterte innerlich, daß sie endlich befreit wurde. Dafür würde sie auch die Reise in das ihr unbekannte Land in Kauf nehmen.

Als ehemalige Hexe hatte sie einiges erlebt, an den Folgen litt sie noch jetzt, das Für und Wider durchströmte ihren Kopf, und sie kam

zu dem Entschluß, auch Lady Sarah Goldwyn nichts zu sagen.

Wenn Magus zum zweitenmal erschien, wollte sie sich entscheiden.

Obwohl Jane Collins innerlich aufgewühlt war, legte sie sich auf das Bett. Ihre Gedanken wollten nicht zur Ruhe kommen. Vorwürfe drangen hoch, sie änderte ihren Plan um und beschloß, wenigstens John Sinclair eine Mitteilung zu hinterlassen.

Ein Telefon stand neben dem Bett. Es hätte ihr auch nichts ausgemacht, John mitten in der Nacht anzurufen, er hätte auch Verständnis dafür gehabt, aber er hätte sicherlich versucht, sie von ihrem Vorhaben abzuhalten.

Zudem, und das fiel ihr plötzlich ein, war er nicht da. John und Suko befanden sich auf einer abenteuerlichen Tour, die sie nach Frankreich geführt hatte. Wann sie zurückkehren würden, stand in den Sternen.

Deshalb entschloß sich Jane Collins, dem Geisterjäger einen Brief zu schreiben.

Er würde ihn später finden, wenn alles vorbei war. Falls er nichts mehr von ihr hörte, würde er sich auf den Weg nach Zypern machen, darauf konnte sie sich verlassen.

Es war der erste feste Entschluß, den Jane gefaßt hatte, und sie setzte ihn auch sofort in die Tat um.

Briefpapier und einen Kugelschreiber fand sie in einer Schublade.

Jane nahm an dem alten Schreibtisch Platz, überlegte kurz und begann zu schreiben, während in ihrer Kehle allmählich ein Kloß immer höher stieg und ihr das Atmen erschwerte…

***

Schlafen, nur schlafen!

An etwas anderes dachte ich nicht, denn ich war froh, daß wir endlich in London angekommen waren.

Himmel, waren das Aufregungen gewesen. Van Akkeren, der Templer-Zombie, dann der viele Schnee, dazwischen der Würgeadler: Abenteuer, die es in sich gehabt hatten.

Glücklicherweise war das Tauwetter eingetreten, und es war uns auch gelungen, den kleinen Gebirgsort Aigleville zu verlassen, wo wir fast eingeschneit gewesen waren.

London hatte uns wieder.

Leider ohne van Akkeren. Sein Schicksal schien sich erfüllt zu haben, denn das Land Aibon hatte ihn geschluckt, um ihn als Gefangenen zu behalten.

Damit hatten weder wir noch van Akkeren selbst rechnen können.

Der Dunkle Gral hatte dafür gesorgt. Ob van Akkeren für immer dort verschwunden sein würde, wußte keiner von uns.

Suko und ich hatten Sir James nur mitgeteilt, daß wir angekommen waren. Im Büro hatte ich mich nicht blicken lassen, der Schlaf zu

Hause war wichtiger gewesen.

Schon am frühen Abend lag ich im Bett. Und ich schlief durch, bis mich die Helligkeit des anderen Tages weckte. Mir fiel ein, daß wir inzwischen Frühlingsanfang gehabt hatten. Die Sonne schien durch das Schlafzimmerfenster herein.

»Kein Schnee«, murmelte ich. »Endlich kein Schnee.« Ich setzte mich auf und schüttelte den Kopf, weil ich es kaum fassen konnte.

Und noch etwas war sehr wichtig. Eine herrliche Dusche, auf die ich ebenfalls so lange hatte verzichten müssen. Ich kam mir schon vor, als würde der Dreck an meinem Körper festkleben.

Mich reckend und streckend bewegte ich mich aus dem Schlafzimmer durch den Wohnraum und hin zum Bad. Ich sah die Wohnung jetzt aus anderen Augen an, denn einige Male in der letzten Zeit hatte ich nicht mehr damit gerechnet, sie wiederzusehen.

Im Bad zog ich mich aus und stellte mich unter die prickelnden Strahlen. Das Duschen war ein Genuß. Zudem brachte das heiße Wasser auch meinen Gedankenapparat in Schwung. Van Akkeren lag hinter mir, ich war gespannt, was sich mittlerweile in London getan hatte. Eine Alarmmeldung hatte es nicht gegeben, dann hätte mich Sir James schon längst über diese Sache in Kürze informiert.

Einseifen, abspülen, nochmals duschen, wieder einseifen, ich genoß diese wechselvollen Vorgänge. Sie bereiteten mir Genuß. Es spielte keine Rolle, wann ich ins Büro fahren würde, das hatte mir Sir James ebenfalls zu verstehen gegeben.

Beim Abtrocknen kam mir der Gedanke, am frühen Nachmittag mal einen Blick hineinzuwerfen und auch Glenda Perkins einen guten Tag zu wünschen. Zunächst verspürte ich Hunger. Ich freue mich auf die Rühreier mit Speck.

Dazu aß ich Brot und hatte mir auch einen für meine Verhältnisse guten Kaffee gebraut, auch wenn dieser in seiner Klasse längst nicht an Glendas heranreichte.

Nach meiner Ankunft hatte ich auch den Briefkasten geleert und die Post auf dem Minitisch in der Küche verteilt. Ich wollte mich nicht ärgern und aß zunächst die Pfanne mit dem Rührei leer, bevor ich mich um die Briefe kümmerte.

Dabei rauchte ich eine Zigarette und trank auch die dritte Tasse Kaffee. Auf dem Tisch fächerte ich die Post auseinander und schüttelte den Kopf, weil der Briefkasten wieder einmal mit Reklamesendungen vollgestopft worden war.

Da brillierte der Supermarkt ebenso mit Billigangeboten wie der Radiohändler an der Ecke. Ein Schreiben vom Finanzamt war auch dabei, daß ich erst einmal zur Seite legte, denn darunter befand sich ein weißer Briefumschlag, der wenig offiziell aussah.

Ich schaute sofort auf den Absender und wunderte mich darüber, als

ich den Namen Jane Collins lag.
Weshalb hatte mir Jane geschrieben?
Ich wußte von ihrem Schicksal und war auch darüber informiert, wie sehr sich die ehemalige Hexe innerlich damit abquälte. Im Magen spürte ich sofort einen gewissen Druck, der mir bewies, daß etwas Unangenehmes auf mich zukommen konnte.
Mit dem Messer öffnete ich den Umschlag und holte den Brief hervor. Er war nicht sehr lang, umfaßte nur eine Seite, und Jane hatte ihn mit der Hand geschrieben.
Halblaut las ich ihn vor.
Lieber John, wenn Du diesen Brief liest, bin ich wahrscheinlich nicht mehr in London. Ich habe eine Chance gesehen, meinem Schicksal zu entgehen und muß einem mir Unbekannten volles Vertrauen entgegenbringen.
Das Vertrauen geht so weit, daß ich mich entschlossen habe, ihm nach Zypern zu folgen. Es ist eine Chance, John, und Du weißt, wie es in mir aussieht. Du hast es nicht geschafft, ich selbst auch nicht. Vielleicht ist es die letzte Möglichkeit, die mir bleibt. Wenn die Tage jetzt länger werden, kann ich einfach nicht mehr so weiterleben. Ich hoffe, du hast dafür Verständnis und drückst mir die Daumen, daß es klappt. Ich grüße Dich, und ich mag Dich noch immer. Deine Jane…
Ich ließ die Hand mit dem Brief sinken und legte ihn auf dem Tisch ab. Nur gut, daß ich ihn nicht vor dem Frühstück gelesen hatte, die Nachricht hätte mir den Appetit gründlich verdorben.
Jane in Zypern!
Das gab es doch nicht. Das war einfach verrückt. Sie mußte durchgedreht haben, wenn sie so reagierte. Oder sie befand sich in so großen Schwierigkeiten, daß sie keinen anderen Ausweg mehr gesehen hatte.
Daß dieser Brief ein Bluff oder eine Finte gewesen war, daran glaubte ich nicht. Aber es gab eine Person, die mehr wissen mußte.
Lady Sarah Goldwyn, bei der Jane Collins wohnte. Der hatte sich fast so gelesen wie ein Abschiedsbrief.
Ich ging in den Wohnraum, wo auch das Telefon stand. Sarah Goldwyns Nummer hatte ich im Kopf, tippte sie ein und hörte das Besetztzeichen.
Ausgerechnet jetzt.
Die Ungeduld trieb mir schon die Hitze durch den Körper. Nach einigen Minuten versuchte ich es erneut, und diesmal meldete sich Sarah. Schon am Klang der Stimme hörte ich heraus, daß sie etwas wußte. Sie hatte sich sehr leise gemeldet.
»John hier…«
»Meine Güte, kannst du Gedanken lesen. Ich habe dich gerade anrufen wollen. Ich hörte, du seist wieder im Lande und…«
»Es geht um Jane, nicht?«

»So ist es, John. Ich komme darüber nicht hinweg. Sie hat mich verlassen, ist aus dem Haus, ohne daß ich etwas gemerkt habe. Sie ist verschwunden, vielleicht entführt worden.«

»Das glaube ich nicht.«

Sarah Goldwyn stieß zischend den Atem aus. »Und was macht dich so sicher, Junge?«

Sie sagte oft *Junge* zu mir. Ich gab ihr auch Antwort. »Es ist der Brief, den ich heute fand. Jane hat ihn mir geschrieben. Er war an mich persönlich gerichtet und enthielt auch eine Erklärung.«

»Dann weißt du, wo sie ist?«

»Ich gehe zumindest davon aus.«

»Und wo?«

»In Zypern!«

Lady Sarah sagte zunächst einmal nichts. Ich hörte sie nur scharf atmen. »Das… das ist doch nicht wahr!« flüsterte sie nach einer Weile. »John, du willst mir einen Bären aufbinden.«

»Leider nicht. Jane schrieb es in ihrem Brief. Hör zu, ich lese ihn dir vor…«

Sarah Goldwyn lauschte meinen Worten. Hin und wieder vernahm ich undefinierbare Geräusche, wenn ich einen bestimmten Satz vorlas, der die Horror-Oma schockte.

Als ich mit dem Gruß abschloß, fragte Sarah Goldwyn: »Das ist doch kein Witz, John?«

»Leider nicht.«

»Bei mir auch nicht.« Sie räusperte sich und fragte lauter als gewöhnlich: »Weshalb tut sie so etwas? Kannst du mir das sagen? Was hat sie dazu getrieben, so zu reagieren?«

»Ich weiß es nicht.«

»Gibt es irgend etwas auf Zypern, das ihre Reise gerechtfertigt hätte?«

»Keine Ahnung, Sarah. Du bist öfter mit ihr zusammen als ich. Suko und ich sind gestern aus Frankreich zurückgekommen. Hinter uns liegt eine Hölle, das kannst du mir glauben.«

»Klar, mein Junge, aber ich muß dich enttäuschen. Auch Jane hat mit mir darüber nicht gesprochen.«

»Wann ist sie verschwunden?«

»Heute morgen oder in der Nacht. Ich habe geschlafen und nichts mitbekommen.«

»Gibt es Spuren?«

»Auch nicht.«

»Dann weißt du auch nicht, wer sie eventuell mitgenommen haben könnte?«

»Nein. Nur befürchte ich, daß Asmodis und seine Helfer oder die Hexen einen erneuten Anlauf versucht haben.«

»Der Meinung bin ich nicht. Wäre dies der Fall, hätte Jane nicht nach Zypern…«

»John, die Verbindungen des Satans sind weltweit. Das müßtest gerade du wissen.«

»Natürlich, Sarah. Trotzdem will mir das nicht in den Kopf. Ich meine, da steckt etwas anderes dahinter.«

»Willst du denn hinfliegen?«

»Der Tenor des Briefes hört sich an, als wollte Jane Collins die Sache allein durchstehen.«

»Das kannst du nicht zulassen, John.«

»So ähnlich sehe ich das auch. Ich muß zunächst einmal hören, was bei uns anliegt. Erst dann sehen wir weiter.«

»Du hältst mich jedenfalls auf dem laufenden?«

»Selbstverständlich.«

»Dann können wir nur noch eines tun, John«, sagte die Horror-Oma zum Abschied. »Unserer Jane die Daumen drücken.«

»Und nicht nur das.« Ich legte auf und war sehr nachdenklich geworden. So hatte ich mir meine Rückkehr nach London nicht vorgestellt. Wie es aussah, war ich wieder einmal vom Regen in die Traufe geraten. Ausgerechnet Jane hatte es erwischt. Sie konnte hinziehen, wo sie wollte. Sicher war sie nirgendwo. Stets wurde sie von ihrer verdammten Vergangenheit eingeholt.

An Ausruhen war nicht mehr zu denken. Ich hatte auch noch etwas einkaufen wollen, denn der Kühlschrank war so gut wie leer.

Das alles hatte Zeit. Jetzt ging es um andere Dinge.

Suko mußte Bescheid wissen, ich wollte auch direkt zum Yard fahren und mit Sir James reden.

Das Telefon meldete sich. Manchmal gibt es eine telefonische Gedankenübertragung. Es war Sir James, der mich begrüßte und fragte, wie ich mich fühlte.

»So zwei bis drei.«

»Das ist gut. Dann können Sie ja zu mir kommen. Ich habe da eine Sache, die uns interessieren könnte. Deshalb bringen Sie Suko bitte auch mit. Alles klar?«

»Wie immer, Sir.«

»Arbeitswütig hören Sie sich nicht gerade an.«

»Das stimmt. Suko und ich haben einiges hinter uns und hätten uns gern ausgeruht.«

»Wer würde das nicht gern? Wann können Sie im Büro sein?«

»Ich fahre sofort los.«

»Gut, ich komme dann zu Ihnen.«

Sir James legte auf, und auch ich drückte achselzuckend den Hörer zurück. Der Alltag hatte mich wieder. Und in mir fraß die Sorge um Janes Schicksal wie Säure…

***

Auch Suko zog kein begeistertes Gesicht, als er neben mir im Rover hockte. Er gewann der Fahrt durch die City doch etwas Positives ab.

»Endlich keinen Schnee.«

»Dafür Abgase und Lärm, Dreck…«

»Ich kann ihn einfach nicht mehr sehen.« Suko blieb bei seinem Schnee. Der war für ihn zu einem Trauma geworden.

»Am besten ist es, wenn du den Winter über Urlaub nimmst«, schlug ich meinem Freund vor.

»Nur wenn es geschneit hat.« Er deutete auf zwei Punker, die ohne nach links oder rechts zu schauen, die Fahrbahn überquerten.

Ihre Haare zeigten einmal eine grüne und zum anderen eine rote Farbe. Sie grinsten in unseren Wagen und winkten.

Ich grinste zurück.

»Und Jane ist tatsächlich verschwunden«, sagte Suko.

»Ja.«

»Glaubst du an eine Entführung wie damals, als sie zum Hexenpolterabend geschafft wurde?«

»Eine Entführung war das nicht direkt. Außerdem glaube ich in diesem Fall nicht daran.«

»Okay, was könnte sie dazu bewogen haben, so einfach zu verschwinden? Das tut man nicht ohne Grund…«

Ich nickte und bog bereits in die Victoria Street ein. »Darüber habe ich auch nachgedacht. Derjenige, der Jane zum Fliehen überredet hat, muß verdammt triftige Gründe gehabt haben.«

»Und die wären?«

Ich antwortete mit einer Gegenfrage. »Womit kann man Jane denn aus der Reserve locken?«

»Da bleibt nicht viel.«

»Und das wenige?«

Suko hob die Schultern. Er schaute zu, wie ich den Wagen auf einem kleinen Parkplatz beim Yard abstellte. »Ich warte noch auf eine Antwort, Alter.«

»Mal langsam, ich muß nachdenken.«

Erst in der Halle fiel dem Inspektor etwas ein. »Es könnte was mit ihrem Fluch zu tun haben.«

»Daran habe ich auch gedacht.«

»Du meinst, John, man hätte Jane damit gelockt? Wer auch immer.«

»Genau.«

»Das ist nicht von der Hand zu weisen. Tagsüber mit einem Skelettschädel und nur bei Dunkelheit normal herumzulaufen, daran zerbricht Jane. Sie steht da völlig allein, ohne Hilfe. Sarah Goldwyn kann nichts machen, und wir sind auch immer unterwegs.«

Suko hob die Schultern. »Sehe ich das falsch?«

»Überhaupt nicht.«
»Wenn dem so wäre, John, wer könnte dahinterstecken? Wer außer uns und Jane hat Interesse daran, daß sie wieder normal wird. Mit uns schließe ich die Freunde ein?«
Ich hob die Schultern. »Du kannst mich prügeln, aber mir fällt kein Name ein.«
»Mir auch nicht.«
»Jedenfalls muß es eine mächtige Person sein, von der wir nicht wissen, auf welcher Seite sie steht.«
Mit diesen Worten betraten Suko und ich das Vorzimmer, wo Glenda Perkins bereits auf uns wartete.
Ich schloß für einen Moment die Augen, als ich hinter der Schwelle stehenblieb. Es war der Kaffeeduft, den ich wahrnahm.
Himmel, was hatte ich ihn vermißt. Mir war keine Zeit geblieben, von Glendas Kaffee zu träumen, doch dieses Aroma war kein Traum. Das war Realität.
Ich öffnete wieder die Augen und hörte Glendas Lachen.
»Träumst du?« fragte sie dann.
»Ich habe geträumt, sehe aber jetzt, daß sich der Traum erfüllt hat.« Ich breitete die Arme aus und begrüßte Glenda so, wie es sich gehört. Sie schmiegte ihre Wange an meine. »John, ich freue mich, daß du es geschafft hast.«
»Ich auch.«
»Und ich gehe leer aus?«
»Nein, das gilt doch auch für dich, Suko«, lachte Glenda den Inspektor an. »Toll, daß ihr wieder hier seid.«
»Und du hast dich verkleidet!«
Glenda bekam große Augen. »Ich – wieso?«
»Nun ja, wenn ich mir so dein Haar betrachte, hat es sich verändert. Die Farbe ist zwar geblieben, doch der Zopf war vor unserer Reise noch nicht da.«
»Er ist künstlich.«
»Wie auch die rote Schleife?«
»Ja, sie paßt zu meinem Pullover. Signalrot, die neue Farbe für den Sommer.«
Sie fand sich auch in der lässigen Bluse wieder, deren schwarzer Stoff mit roten Motiven unterschiedlicher Größe bedruckt war.
Glenda war mal wieder top.
Ich wurde dienstlich. »Der Alte hat angerufen. Kannst du sagen, was er will?«
Glenda hob die Schultern. »Nein, er hat mit mir nicht darüber gesprochen.«
»Wie ist seine Laune?« fragte ich weiter.
»Normal.«

»Also schlecht.«
»Drei bis vier, würde ich sagen.«
Ich war zur Bürotür gegangen, öffnete sie und schaute auf den Schreibtisch. Ich beließ es bei einem kurzen Blick, weil ich mich nicht schon am ersten Tag ärgern wollte.
Suko schaute erst gar nicht hin. Er fragte nur: »Was ist denn?«
»Akten.«
»Laß sie verstauben.«
»Meine ich auch.«
Glenda lachte. »Ihr werdet sicherlich Zeit haben, sie aufzuarbeiten. Großen Ärger hat es hier nicht gegeben.«
»Null Problemo, wie Alf sagt.«
»So ist es.«
»Sollen wir?« fragte Suko.
»Ohne Kaffee?« wunderte sich Glenda. Sie stand bereits an der Maschine. »Tee habe ich auch vorbereitet.«
Gern ließen wir uns breitschlagen. Natürlich wollte Glenda wissen, wie es gewesen war und fragte scheinheilig: »Hattet ihr eigentlich auch Schnee in den Bergen?«
»Nein, die Matten waren grün, die Bäume kahl, die Dämonen fies, aber Schnee…?« Ich schaute Suko an. »Hast du welchen gesehen?«
»Auch nicht. Nur davon geträumt.«
»Erzählt doch nichts. Ihr wollt mich hier auf den Arm nehmen.«
»Das hätte ich zwar gern getan, Glenda, aber stell dir mal vor, jemand käme ins Büro.«
»Das wäre fatal.«
Es kam zwar keiner, dafür erklang ein akustisches Signal. »Das ist Sir James«, sagte Glenda.
Sie hob ab und hatte recht. »Ja, Sir, die beiden sind soeben eingetroffen.«
»Lügen Sie nicht, Glenda, Sinclair und Suko sind schon länger da.« Sir James sprach so laut, daß wir seine Stimme hören konnten.
Glenda bekam einen roten Kopf und hörte die nächsten Worte des Superintendenten. »Sagen Sie Sinclair, daß er seinen Kaffee schneller trinken soll. Ich habe noch einen Termin.«
»Natürlich, Sir.«
Ich stellte die leere Tasse weg und grinste.
»Der hat Röntgenaugen«, bemerkte Glenda.
»Nein, nur gute Informanten.«
»Kann auch sein.«
Ich winkte ihr von der Tür her zu. »Bis später dann, Mädchen.«
Sir James saß hinter dem Schreibtisch und schaute uns recht ungnädig entgegen. »Da sind Sie ja wieder.«
»Und ohne Erfrierungen.«

»Ich hörte, daß es nicht angenehm war. Aber das Problem van Akkeren können wir abhaken?«

»Damit ist zu rechnen.«

Er fixierte uns scharf. »Sie sind sich aber nicht hundertprozentig sicher?«

»Nein.«

»Gut, ich will Ihnen etwas zeigen.« Aus der Schublade holte er einen braunen Umschlag. Eine gepolsterte Tüte, die mit dem Stempel »Top secret« versehen war. Er hielt die Tüte hoch. »Darin steckt unser neues Problem.«

»Inwiefern?«

»Moment, John.« Sir James schob die Klappe zurück, griff in die Tüte und holte einige Aufnahmen hervor. Er stand auf. »Kommen Sie bitte zu dieser kleinen Sitzgruppe.«

Nicht nur Sessel standen dort, auch ein Tisch mit brauner Platte.

Auf ihr breitete Sir James das aus, was er aus der Tüte geholt hatte.

Es waren Fotos.

Mein Nacken spannte sich, denn auf Fotos reagierte ich in der letzten Zeit allergisch. Der letzte Fall hatte praktisch mit einer Kamera begonnen, die besondere Aufnahmen schoß, und mir war dabei nicht wohl gewesen. Das merkte auch Sir James.

»Keine Sorge, diese Bilder stammen von einer Satellitenkamera, sind hervorragend gelungen und auch in der Vergrößerung noch sehr scharf. Sie werden es sehen.«

Er breitete die Bilder so aus, daß sie nebeneinander lagen. Aus der Tasche holte er zwei Lupen. Eine bekam Suko, die andere ich. »So, nun sehen Sie sich die Aufnahmen in Ruhe an und sagen Sie mir dann, was Ihnen aufgefallen ist.«

Um es bequemer zu haben, ließen wir uns in den weichen Sesseln nieder. Ich sah in der Vergrößerung, daß die Aufnahme eine felsige und karge Landschaft zeigte. In der Vergrößerung jedoch, die auf den folgenden Bildern zu sehen war, klärten sich Details hervor. Die Felsen nahmen Konturen an, ich konnte eine Schlucht erkennen, von der besonders zwei Felsen hervorstachen.

Sie sahen aus wie Türme aus Gestein und reckten sich dem Himmel entgegen.

»Na und?«

Ich nickte. »Nicht schlecht, Sir, wirklich nicht schlecht. Was meinen Sie im Besonderen?«

»Ich denke da an die beiden Türme, die ja in verschiedenen Vergrößerungen zu erkennen sind. Einmal gibt es zwischen ihnen sogar eine Verbindung, eine Art von Brücke, aber das ist sie nicht, wenn sie genauer hinsehen.«

»Nein, das ist ein Sarg!« meldete sich Suko.

»Genau, Inspektor.«
Ich ließ meinen Blick kreisen. Bei den Türmen kam er zur Ruhe.
Suko hatte sich nicht geirrt. Als Verbindungsstück über der Schlucht diente ein Sarg.
Einfach irre!
Und es war ein besonderer Sarg, wie ich auch erkennen konnte. Er bestand aus zwei unterschiedlichen Materialien. Die untere Hälfte war heller, die obere dunkler. Es kam noch etwas hinzu. Die untere Hälfte mußte aus Glas oder einem ähnlichen Material bestehen, denn sie schien einen freien Durchblick zuzulassen, so genau allerdings war es nicht zu erkennen.
»Was sagen Sie?«
»Das ist ein Sarg, Sir«, erwiderte Suko.
»Richtig. Und er verbindet die beiden Seiten einer Schlucht.«
Ich hatte etwas zu bemängeln. »Die Aufnahmen sind zwar gut gelungen, dennoch kann ich wenig erkennen. Gibt es eine noch bessere Vergrößerung?«
Sir James stand neben uns wie der allwissende Feldherr. Er wippte sogar leicht auf den Fußballen. »Die gibt es in der Tat«, erklärte er in einem fast triumphierend klingenden Tonfall. »Die gibt es in der Tat, Gentleman!«
»Auch greifbar?«
»Sicherlich.« Er lächelte. »Wie heißt es noch so schön? Das Beste bewahrt man sich für den Schluß auf.« Sir James ging zum Schreibtisch.
Wir schauten ihm achselzuckend nach. Er zog eine Schublade hervor und entnahm ihr das letzte Bild.
»Damit werden Sie etwas mehr anfangen können«, erklärte er und legte die Aufnahme zwischen uns auf den Tisch. Suko und ich beugten uns über das Foto.
Beide bekamen wir große Augen.
Der Sarg war durch die moderne Vergrößerungstechnik so deutlich hervorgeholt worden, daß wir über diese technische Meisterleistung nur staunen konnten. Das aber war nicht das Wesentliche. Wir konnten, weil die untere Hälfte durchsichtig war, auch den Inhalt erkennen.
Es gab keinen Zweifel – im Sarg lag jemand.
Wir nahmen dennoch die Lupe zu Hilfe. Etwa dreißig Sekunden ließen wir uns Zeit. Gemeinsam richteten wir uns auf.
Sir James stand noch immer. »Nun?« fragte er, »was sehen Sie dort?«
»Kann es ein Skelett sein?« fragte Suko.
»Es ist so.«
»Ist das Skelett rot?« erkundigte ich mich.
»Auch das stimmt.«

»Dann brauchen wir noch nicht zum Optiker!« Ich stand auf und ging zu einem Stuhl. Auch Sir James setzte sich wieder hinter seinen Schreibtisch. Die letzte Aufnahme hatte er mitgenommen.

»Wir dachten alle, wir hätten uns getäuscht, als wir das Skelett sahen. Es war für uns einfach unfaßbar. Da führt ein Sarg als Brücke über eine Schlucht. Haben Sie so etwas schon mal erlebt?«

»Nein, Sir.«

Der Superintendent nickte mir zu. »Auch ich bin davon überrascht worden. Ich bekam die Fotos von unserem Aufklärungsdienst. Man wußte dort damit nicht viel anzufangen. So etwas wie dieser außergewöhnliche Sarg fällt in unser Ressort.«

»Ja«, sagte ich, »ein Sarg wie kein anderer.«

»Richtig. Und mit Inhalt.«

»Ein rotes Skelett«, murmelte Suko. »Ich begreife es nicht. Wie kommt es dort hinein?«

»Das sollten Sie herausfinden.«

Ich lächelte. »Sie wollen uns also dorthin schicken, wo man den Sarg entdeckt hat.«

»Ja, machen Sie sich auf die nächste Reise gefaßt.«

Suko runzelte die Stirn. »Ich hoffe, Sir, daß wir dort keinen Schnee finden.«

»Das kann ich Ihnen versprechen.«

»Wo müssen wir denn hin?« fragte ich.

Sir James räusperte sich vor seiner Antwort. »Nach Zypern«, erklärte er…

***

Zack, das hatte gesessen!

Eigentlich hätte ich aufspringen müssen, aber ich blieb sitzen, starrte Suko an, dann Sir James und kam nicht dazu, noch etwas zu sagen, denn meine Stimme wollte mir einfach nicht gehorchen.

»Zypern«, flüsterte Suko, »ausgerechnet.«

Sir James zeigte sich irritiert und schaute uns immer wieder abwechselnd an. »Was ist daran so ungewöhnlich?«

»Eigentlich nichts, Sir«, sagte ich. »Nur eben, daß Jane Collins verschwunden ist.«

»Aha. Und was hat das mit Zypern zu tun?«

»Sie befindet sich dort, Sir!«

Jetzt bekam auch der Alte einen starren Blick. Die braunen Eulenaugen hinter seinen Brillengläsern schienen einzufrieren. »Hat das eine besondere Bewandtnis? Verbringt Miß Collins möglicherweise ihren Urlaub in Zypern?«

»Daran glaube ich nicht, Sir.« Ich griff in die Tasche. Janes Brief hatte ich eingesteckt. Sir James nahm ihn entgegen, wechselte seine

Brille und begann zu lesen. Während er das tat, sahen wir, daß er einige Male hart schluckte. Der Inhalt mußte ihn ebenso überrascht haben wie Suko und mich. Als er den Brief sinken ließ, sagte er:

»Jetzt verstehe ich Ihre Reaktion.«

Ich räusperte mich. »Obwohl ich keinerlei Beweise besitze, steht für mich fest, daß es zwischen dem Sarg und dem Verschwinden der Jane Collins einen Zusammenhang gibt. Eine falsche Spur hat sie mit dem Brief nicht legen wollen.«

»Weshalb hat sie ihn überhaupt geschrieben?«

»Das, Sir, ist die große Frage.«

Suko versuchte es mit einer Antwort. »Vielleicht wollte sie sich rückversichern?«

»Gegen wen?«

»Möglicherweise gegen ihre eigene Tat. Wie sie nach Zypern gekommen ist, steht in den Sternen. Ich gehe davon aus, daß sie so etwas wie ein schlechtes Gewissen gehabt hat.«

»Sir, da kann Suko recht haben«, sagte ich.

Der Superintendent nahm einen Schluck von dem kohlensäurefreien Wasser. Das war ein widerliches Zeug. Es schmeckte überhaupt nicht. Er trank in kleinen Schlucken. »Nun«, sagte er, »eine Lösung habe ich nicht parat. Sicher ist, daß sich in Zypern etwas tut, das in unseren Bereich fällt. Ich habe für Sie schon vorgearbeitet. Zwei Flugkarten nach Nikosia liegen bereit. Von dort aus werden sie dann in das Gebirge gehen, wo sich der Sarg befindet. Am besten wäre es, wenn Sie ihn öffnen.«

»Und dem Skelett die Hand reichen.«

»Richtig, John. Dabei können Sie es noch aus der komischen Totenkiste ziehen.« Sir James lächelte süffisant.

»Sonst gab es nichts?«

»Nein, nur eben die Aufnahmen.« Er gab mir den Brief zurück.

»Jane Collins lebt doch mit Mrs. Goldwyn zusammen. Ist sie nicht informiert worden?«

»Leider nicht.«

»Dann muß sie einen sehr triftigen Grund gehabt haben, denn sie hat normalerweise zu Mrs. Goldwyn großes Vertrauen.«

»Wir gehen davon aus, Sir, daß es mit ihrem verfluchten Schicksal zusammenhängt«, sagte Suko.

»Meinen Sie, daß man Miß Collins mit diesem Trick gelockt hat?«

»Das kann sein.«

Sir James legte die Stirn in Falten. »Gar nicht so schlecht, dieser Gedanke. In der Tat.«

Ich erhob mich, auch Suko stand auf. »Wir werden sehen, ob wir Miß Collins in Zypern treffen.«

»Das wünsche ich Ihnen.« Sir James reichte uns die Hand. »Und eine

gute Reise, aber ohne Schnee.«

»Das walte Hugo, Sir.«

Er zuckte zurück. »Wer, bitte?«

Ich winkte ab. »Schon gut.«

Im Flur schaute Suko zu Boden. »Tja«, sagte er, »da sitzen wir mal wieder drin und wissen nicht wo.«

»Keine Sorge, das kriegen wir heraus.«

Im Vorzimmer lächelte uns Glenda schon entgegen und winkte mit den Flugtickets. »Alles schon hier«, sagte sie.

»Dann wußtest du Bescheid?«

»Nicht genau, John.«

»Schäm dich«, sagte ich, »uns so auf dem Trockenen zu lassen.«

»Ich durfte nichts sagen.« Sie überreichte Suko die Tickets. »Für eine Tasse Kaffee habt ihr noch Zeit.«

»Und wie sieht es mit dem Essen aus?« fragte ich. »Irgendwie habe ich Hunger.«

»Das können wir in der Maschine.«

Ich schaute Suko böse an. »Du gönnst mir auch gar nichts.«

»Doch, mein lieber John. Ich gönne dir sogar eine Reise nach Zypern und nicht in den Schnee.«

»Wie kann ich dir je dafür danken?«

»Sag ab heute Sir zu mir«, lächelte mein Freund und verschwand in unserem gemeinsamen Büro.

»Sir!« murmelte ich. »Soweit kommt es noch. Ich zu einem Sir sagen, der nicht mal eine Krawatte besitzt. Verstehst du das, Glenda?«

»Immer. Man muß eben auch als Geadelter mit der Zeit gehen oder etwa nicht? Freizeit ist ›in‹.«

»Du hast wie immer recht…«

***

Tagsüber war alles anders.

Da fiel der Blick des Betrachtenden hinab von der Höhe in das weite Tal, wo es zwar wenig Vegetation gab, dafür aber die kegelförmigen Hütten der Suchenden standen. Sie waren der Sonne ausgesetzt, die im anbrechenden Frühjahr von Tag zu Tag an Kraft gewann und die Insel Zypern wieder zu Leben erweckte. Da brachte der Wind die Düfte von frischen Blüten und heranwachsenden Kräutern mit. Da schien die Insel zu klingen und eingetaucht zu sein in eine Duftkomposition, die berauschte.

Die Nacht jedoch deckte alles mit ihren düsteren Schatten zu.

Selbst der frühlingshafte Blütenduft zog sich zurück, als hätte er Furcht vor der Finsternis.

Dann veränderte auch die Landschaft ihr Gesicht. Die Berge und Felsen wirkten bedrohlich, und die zwischen ihnen liegenden Täler

sahen aus wie düstere Schüsseln, die alles Leben schlucken und in sich vereinigen wollten.

Majestätisch überragten die beiden Felstürme die Landschaft. Sie standen da wie hohe Wächter, die keine Kraft der Welt entfernen konnte. Zwei gewaltige Zinnen, die Wache hielten und so dicht standen, daß man die Distanz mit einem kräftigen Satz überwinden konnte.

Die Türme bildeten auch den Eingang zu einer tiefen Schlucht, die zum Süden hin fast Meeresniveau erreichte. Vor den hohen Felsen vereinigt, gegen die das Meer seine gewaltigen Wellen schleuderte, endete die Schlucht.

Es war ein wildes, ursprüngliches Land, und es schien von den Menschen vergessen worden zu sein.

Das war jedoch nicht so!

In der letzten Zeit hatte sich einiges verändert. Viele Menschen hatten über sich und ihre Umwelt nachgedacht und ein neues Bewußtsein bekommen. Sie sahen die Erde plötzlich mit anderen Augen an und stellten fest, daß vieles falsch gemacht worden war.

Die Menschheit hatte sich auf die Suche begeben, sie hatte der Forschung, der Technik hohen Tribut gezollt, hatte es sich immer bequemer gemacht und die Natur sowie den Umweltschutz vergessen, was sich natürlich rächte.

Katastrophen brachen über die Menschheit herein. Überschwemmungen zwangen zur Evakuierung, Berge begannen zu wandern, gewaltige Steinlawinen verschütteten Dörfer, Menschen fielen ihnen zum Opfer, und erst allmählich begann man darüber nachzudenken, ob es richtig gewesen war, die Wälder abzuholzen, um Skipisten anlegen zu können.

Das große Umdenken begann.

Einige Gruppen gingen noch weiter. Sie wollten die ihrer Meinung nach wahren Werte finden. Sie wollten den Weg nach innen suchen, in die Seele des Menschen hinein, die noch so unerforscht war.

Kraft aus der Seele tanken, zum eigenen Ich zu finden, sich vorzubereiten auf das andere Leben und eins zu sein mit den unsichtbaren Strömen des Universums.

Es gab viele dieser Gruppen, die sich absonderten und ihren eigenen Weg gingen.

Man traf sich dort, wo die Strömungen besonders günstig waren, wo Plätze und Orte schon vor langer Zeit von Menschen besetzt gewesen waren, die ebenso gedacht hatten.

Ihrer Meinung nach hatte die Zivilisation nicht erst mit der modernen Zeitrechnung begonnen. Das alles hatte viel weiter zurückgelegen, denn der Geist und das Wissen sind unsterblich.

Geist und Wissen waren vorhanden. Schon seit Beginn der Zeiten.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mischten sich, es kam nur darauf an, wo man gerade lebte. Nur die normalen Menschen schafften es nicht, die drei grundsätzlichen Tatsachen in Einklang zu bringen. Man konnte ihnen daraus keinen Vorwurf machen.

Obwohl es andere Stufen der Entwicklung und der Erleuchtung gab. Daran glaubten die Jünger des Magus von Zypern, der ihnen den rechten Weg weisen wollte.

Ein Mensch, der mehr gesehen hatte, der nur eines wollte – den ersehnten Frieden.

Doch wo Licht ist, da ist auch Schatten. Der alte Kampf war nie beendet worden.

Gut gegen Böse, positiv gegen negativ, Licht gegen Schatten.

Immer wieder wurde er fortgesetzt. Oft genug mit schlimmen, grausamen Mitteln, so daß Leben auf der Strecke blieben.

Das Böse wartete, es lauerte, um in die kleinste Lücke hineinzustoßen. Es wollte die Menschen dumm halten, denn es wurde für das Böse gefährlich, wenn die Menschheit zu genau Bescheid wußte, weil sich dann niemand mehr den Dunklen Kräften zugehörig fühlen würde.

Also versuchte es, das aufkommende Wissen bereits im Keim zu ersticken. Und das Böse kannte jeden Trick. Es besaß auch kein Gewissen, nur Personen, die ihm dienten.

Über all die Dinge wußte auch der Mann Bescheid, der nahe der Türme hockte und darüber nachdachte.

Er hieß Fresenius, stammte aus Deutschland und hatte schon seit längerem den Weg zum Magus von Zypern gefunden. Er gehörte zu seinen engsten Vertrauten. Vom Magus hatte er die Aufgabe bekommen, alles zu beachten, denn die Zeit des Bösen war wieder einmal reif.

Eine andere Kraft hatte erkannt, daß der Magus gefährlich werden würde und wollte alles daransetzen, um ihn zu töten. Das wußte auch der Magus, und er wußte noch weit mehr. Das Böse konnte es schaffen. Es hatte einen Diener erweckt, der mit magischer Kraft randvoll gefüllt war und darauf lauerte, den Magus zu vernichten.

Noch hatte er sich nicht an ihn herangetraut, aber die Zeit der großen Entscheidung rückte näher, und Magus wußte nicht, ob er der Stärkere sein würde.

So hatte er denn Fresenius beauftragt, das Böse, das sich schon offen zeigte, unter Beobachtung zu halten.

Eine wichtige Rolle spielten dabei die beiden Felstürme. Sie standen so dicht beieinander, daß es keine Kunst war, zwischen ihnen eine Brücke zu bauen.

Aber eine besondere. Sie bestand aus einem Sarg!

Wie ein Mahnmal oder eine Drohung und eine gleichzeitige

Ankündigung verband er die beiden Türme miteinander. Sein Unterteil bestand aus durchsichtigem Glas. Das Oberteil war aus braunem Holz gebaut worden. Es besaß auch vier Tragegriffe.

Fresenius war dazu ausersehen, die Nacht über Wache zu halten.

Er saß nicht weit von den beiden Türmen entfernt, um auch in der Dunkelheit den Sarg beobachten zu können.

Ein hoher Stein deckte ihn. Wer ihn finden wollte, mußte schon genau wissen, wo er sich befand.

Fresenius trug seine Wasserflasche an einem Riemen um den Hals gehängt. Er besaß auch ein Fernglas, ein Nachtsichtgerät, dessen Optik den Sarg noch näher heranbrachte.

In gewissen Abständen schaute er durch das Glas und stellte fest, daß sich die Person, vor der sich Magus fürchtete, noch in dem Sarg befand.

Es war ein dunkelrotes Skelett! – Die Knochen schienen mit Blut angestrichen worden zu sein. Eine schaurige Gestalt, die so still und starr in dem Sarg lag, aber davon sollte sich niemand täuschen lassen.

Das Skelett besaß Macht. Es war schon als Mensch mächtig gewesen, und die Bewohner der Insel hatten vor seinem Namen gezittert.

Selim Kale, der Pascha des Schreckens.

Ein fürchterlicher Tyrann. Mensch, Teufel und Dämon gleichzeitig. Ein Seelenreißer, der von grausamen Dschinns gestützt wurde, die auch dafür sorgten, daß er nicht starb, sondern sich nur veränderte.

Seine genaue Geschichte lag im dunkeln. Niemand wußte so recht, was vor langer Zeit geschehen war, als seine Macht gebrochen wurde, aber er war wieder da.

Selbst der Magus von Zypern verspürte Furcht. Er wußte, daß Selim Kale alles aufgebaute zerstören konnte und niemandem eine Chance ließ, auch den Menschen nicht.

Hätte der Magus ein Mittel gegen ihn gewußt, er hätte es längst eingesetzt, doch selbst ihm, der seinen Geist vom Körper trennen konnte, gelang dies nicht.

Er hatte seinen Freunden Hilfe versprochen, wollte aber nicht sagen, wann und wie die Hilfe eintraf. So lange mußten sich er und seine Jünger gedulden und den knöchernen Pascha unter Kontrolle halten.

Fresenius öffnete die Wasserflasche und trank einen Schluck. Er war ein Mann von knapp 30 Jahren und sah fast so aus wie alle Männer im Lager.

Bärtig, mit langen Haaren und in ein Gewand gekleidet, das ihn jünger erscheinen ließ. Es war ein Mittelding zwischen Kutte und Mantel, mit vielen Taschen versehen und einem Gürtel in der Mitte.

Die Uniform der Magus-Jünger.

Sein Blick wanderte in das Tal, wo auch die Steinhäuser der Gruppe standen.

Dort waren noch aus früherer Zeit alte Brunnen vorhanden, die noch jetzt Wasser führten und auch so schnell nicht versiegen würden. Das Wasser reichte nicht nur den Menschen, es sorgte auch dafür, daß der Boden kultiviert werden konnte.
So hatten die Menschen kleine Gärten angelegt, die sie sehr sorgfältig pflegten.
Die Abendstunden aber gehörten der Meditation. Da dachten sie über das reale Leben nach und begannen sich auf ihre Zukunft vorzubereiten, aber nicht als Menschen mit normalen Körpern, sondern als Geister.
Der große Magus hatte es ihnen vorgemacht. Er war bereits in der Lage, Körper und Geist trennen zu können, so daß sich beide unabhängig voneinander bewegen konnten.
Für den einsamen Wächter wurde es Zeit, wieder nach dem Sarg zu schauen. Er veränderte seine Haltung etwas und stellte sich hin.
Der Felsen reichte ihm fast bis zur Brust. Wenn er durch das Glas schaute, konnte er seine Ellenbogen auf das Gestein stützen.
Fresenius brachte das Glas an seine Augen. Er drehte den Kopf um eine Idee nach links. In der Optik erschienen die beiden Felsen, Sekunden später auch das eigentliche Ziel, der Sarg!
Sehr deutlich konnte er ihn sehen. Die Einstellung stimmte. Auch der Wind wehte nicht mehr so stark wie am Abend, so daß er keinen Staub mehr hochschaufelte, der manchmal wie eine nie abreißende Fahne über die Landschaft wehte.
Noch ein wenig tiefer mußte er das Glas senken, um den Sarg genau sehen zu können.
Das dunkle Oberteil »rutschte« vorbei. Jetzt geriet die untere Hälfte des alten Sargs in sein Blickfeld, wo das rote Skelett des Selim Kale liegen mußte.
Es war nicht mehr da!
Ein heißer Schreck durchzuckte den einsamen Beobachter. Er dachte sofort an die Worte des Magus', daß dieser augenblicklich informiert werden wollte, wenn sich irgend etwas tat.
Die Zeit war vorbei!
Fresenius schluckte. Plötzlich spürte er auch den Schweiß auf seiner Stirn, der dort als kalte Perlen lag. Er verwischte sie mit einer fahrigen Bewegung und richtete seinen Blick noch einmal auf das Ziel, weil er sich davon überzeugen wollte, ob er sich auch tatsächlich nicht getäuscht hatte.
Es stimmte alles.
Der Sarg war leer!
Fresenius legte das Glas aus der Hand und schloß für einen Moment die Augen. Er preßte die angewinkelten Finger gegen die Außenhaut der Augäpfel, atmete nur durch die Nase und spürte den Druck der

Furcht in Höhe der Magengegend.
Hatte er versagt?
Ja, er hätte des öfteren hinschauen müssen, dann wäre ihm schon früher der jetzt leere Sarg aufgefallen.
Solange das Skelett noch in der außergewöhnlichen Totenkiste lag, war alles normal, da konnte man es als eine Drohung ansehen, die noch nichts tat.
Aber wehe es war unterwegs…
Als Fresenius daran dachte, spürte er auf seinem Rücken schon den Schauer. Er leckte über die Lippen, schmeckte den Staub und schaute sich um.
Es war nichts zu sehen.
Die dunkle Nacht hatte ihr gewaltiges Tuch über Zypern ausgebreitet. Sie sorgte dafür, daß sich das Gute ebenso verbergen konnte, wie die Kräfte des Bösen.
Im Tal lagen die Hütten, Fresenius stand auf der Höhe. Um das kleine, einsame Dorf zu erreichen, hätte er nicht lange gebraucht.
Bergab vielleicht zehn Minuten, wenn er schnell lief.
Doch die Zeit konnte lang werden, sehr lang, denn Fresenius fühlte sich beobachtet.
So wie er den Sarg unter Kontrolle gehalten hatte, so glaubte er jetzt, das man ihn beobachtete. Dafür kam nur eine Person in Frage.
Das Skelett!
Wie hatte es den Sarg verlassen können? Aus eigener Kraft, oder hatte es Hilfe bekommen?
Um sicherzugehen, richtete er das Glas noch einmal auf das Ziel.
Es hatte sich nichts verändert, der Sarg war leer.
Da gab es nur eines. So schnell wie möglich zurück ins Tal und den Magus informieren.
Schnell ins Tal!
Dieser Gedanke flammte noch einmal in ihm auf, und er fragte sich, ob er es überhaupt schaffte, schnell ins Tal zu kommen. Wenn das Skelett den Sarg verlassen hatte, dann nicht ohne Grund. Es mußte einen Auftrag gehabt haben, der durchaus mit dem Begriff Mord zu umschreiben war.
Fresenius ging einige Schritte nach rechts. Von dieser Stelle aus besaß er einen besseren Blick in das muldenförmige Tal, wo auch die Hütten standen.
Dort unten glühte etwas in einem geheimnisvollen Rot. Man hätte es durchaus als ein Auge ansehen können, er aber wußte, daß dies die letzten Reste des wärmenden Feuers waren, die allmählich niederbrannten.
Der Weg, mehr ein sehr schmaler, steiniger Pfad, endete dort, wo sich das Feuer befand.

Fresenius blieb nicht mehr länger. Er drehte dem Sarg den Rücken zu und begab sich an den Abstieg.

Auf den ersten Metern hatte er leichte Schwierigkeiten. Dort war es besonders steil. Die harten Sohlen besaßen ein griffiges Profil, er selbst konnte sich gut halten, aber unter den Füßen lösten sich Steine, die mit verräterischen Geräuschen bergab rollten und irgendwo in der Finsternis aufschlugen.

Durch das Rutschen wallten Staubwolken in die Höhe. Tücher, die langsam davontrieben oder ihn begleiteten.

Da er sich sehr auf seine unmittelbare Umgebung konzentrieren mußte, gelang es ihm nicht, die mittelbare unter Kontrolle zu halten.

Zudem verschwand sie in der Dunkelheit, die alles verbarg.

Er lief weiter. Manchmal schräg, um besseren Halt zu haben, dann gab es wieder Teile, wo er normal laufen konnte.

Etwa auf der Hälfte der Strecke wuchs aus der Finsternis etwas Drohendes hervor.

Brocken, Steine, die Menschengröße erreichten, verschiedene Formationen aufwiesen und manchmal an schlafende Monstren erinnerten, die jeden Augenblick erwachen konnten.

Dunkles Gestein, bei Tageslicht grau, jetzt fast schwarz – und plötzlich rot leuchtend.

Zwischen zwei Steinen tauchte das Skelett auf und versperrte Fresenius den Weg…

***

Der Mann stoppte hart. Er rutschte noch ein wenig vor und hatte Angst, dem Skelett in die Arme zu fallen, doch durch das Drehen des rechten Fußes stoppte er die Rutschpartie.

Zum erstenmal sah Fresenius den aus unmittelbarer Nähe, vor dem selbst der Magus von Zypern Furcht hatte.

Es sah einfach schlimm aus. Rot leuchtend wie Blut, das jemand angestrahlt hatte. Ein furchtbares Skelettwesen.

Fresenius konnte hineinschauen und glaubte, in das schwarze Auge des Teufels zu sehen, in dessen Tiefe sich eine bestimmte Unruhe bemerkbar machte.

Er zitterte, streckte den Arm aus und bog gleichzeitig den Rücken durch. »Geh weg!« flüsterte er. »Geh wieder zurück in deinen Sarg. Laß mich laufen, laß mich…«

Das Skelett bewegte sich – und, Fresenius wollte es kaum glauben, es trat tatsächlich zurück. Nicht einmal ein Klappern vernahm er und auch nicht das Scharren der Gebeine über den Fels.

Dann war es verschwunden. Es schien eingetaucht zu sein in die Felsbrocken.

Selbst das Leuchten war nicht mehr zu sehen.

Fresenius atmete auf, obwohl er sich noch immer nicht traute, den Weg weiterzugehen. Er sah hinab zum Feuer, das immer schwächer glühte, sein Blick wanderte anschließend nach links zu den Steinen hin, deren Umrisse bisher mit der Dunkelheit verschmolzen waren.

Das änderte sich.

Plötzlich glühten zwei Steine auf.

Erst tief in ihrem Innern, dem Kern. Das war nur der Beginn. Das Glühen breitete sich aus. Strahlenförmig erfaßte es das gesamte Innere der Steine, bis zu den Rändern.

Sie »brannten« und wurden etwas durchsichtig, so daß Fresenius genau erkennen konnte, daß dieses rote Skelett hinter ihnen stand und beide Hände auf die Steine gelegt hatte.

Zum erstenmal wurde Fresenius bewußt, welch eine Macht in diesem Körper steckte. Das Skelett schaffte es tatsächlich, die Natur zu beeinflussen, und wer konnte dies schon begreifen?

Was sollte er tun?

Laufen, flüchten, nur weg von diesem unheimlichen Vorgang!

Fresenius überlegte nicht mehr lange. Er stürmte vor und glaubte, schnell zu sein.

Es war ein Irrtum.

Der Deutsche konnte nur noch entsetzt die Augen aufreißen, als er sah, was geschah.

Beide Steine rollten oder schwebten ihm entgegen. Zwei gewaltige Kugeln, die Böses wollten und auch töten konnten.

Er »umarmte« sie!

Eine unfreiwillige Tat, weil er in einer Reflexbewegung die Arme ausgestreckt hatte.

Der Kontakt war da.

Die Berührung mit dem magischen Feuer!

Fresenius kam nicht einmal mehr dazu, einen Schrei auszustoßen.

Plötzlich war alles anders. Das Skelett hatte die beiden Steine in seinem Sinne verändert, so daß es ihnen gelang, Leben zu zerstören.

Fresenius, der Mann aus Deutschland, dem der Magus von Zypern den Weg zur Erkenntnis hatte zeigen wollen, verging. Die beiden glühenden Steine wirkten wie zwei gewaltige Pressen, in die er geriet. Sie wuchsen zusammen, aus zwei machten sie eins, und der Mensch geriet dazwischen.

Er verbrannte nicht, er verglaste und wurde gleichzeitig Bestandteil dieser Steine.

Aber auch sie folgten den Gesetzen der Physik. Auf der bergab führenden Strecke konnten sie sich nicht mehr halten und rollten mit tanzenden, springenden und hüpfenden Bewegungen wie zwei strahlende und todbringende Kometen dem Tal entgegen, wo auch die Hütten der Menschen standen…

***

Vor ihr stand eine Schale mit Wasser. Sie selbst lag auf einem Kissen und schaute gegen die kegelförmig zulaufende Decke, auf der sich der flackernde Lichtkreis der Kerze abmalte.

Jane Collins konnte nicht sagen, daß sie sich unwohl fühlte, fremd war ihr die Umgebung allemal.

Sie hatte die ungewöhnliche Reise gut überstanden, war sicher in Zypern eingetroffen und von den Jüngern des Magus mit großem Respekt begrüßt worden.

Zuerst hatte sich die ehemalige Hexe ein wenig verlassen gefühlt, bis ihr der Magus in seiner körperlichen Gestalt erschienen war und sie gespürt hatte, daß er eine positive Ausstrahlung besaß.

Er hatte sie an die Hand genommen wie ein kleines Kind, ihr alles gezeigt und sie zu der Hütte geführt, die ihr allein zustand, denn dies war ein Privileg.

Er hatte ihr aber auch die gewaltigen Türme gezeigt und ihr erklärt, daß sich dort, in einem Sarg liegend, jemand befand, der ihnen sehr gefährlich werden konnte.

Natürlich hatte Jane nachgefragt, doch keine konkrete Antwort bekommen. Sie war auf später vertröstet worden.

Die Nacht schien kein Ende nehmen zu wollen. Obwohl sie knapp eine Stunde in der Hütte aushielt, kam es ihr mehr als doppelt so lang vor. Noch besaß sie ihr normales Gesicht, aber das würde sich bald ändern. Sie nahm sich auch vor, den Magus noch einmal auf sein Versprechen anzusprechen, sie von diesem unheimlichen Fluch zu erlösen.

Seit ihrer Ankunft war das Feuer immer kleiner geworden, als wollte es sich verabschieden.

Nachtruhe breitete sich aus.

Hin und wieder vernahm Jane die Geräusche von Schritten.

Anhand dieser Laute hatte sie herausgefunden, daß Wächter um die kleine Ansammlung der Steinhütten patrouillierten.

Man rechnete mit einer Gefahr. Die Menschen hier hatten ihren Frieden finden wollen, aber die Schwarze Magie war eben überall präsent. Es gab keinen Platz auf der Erde, der für sie unerreichbar gewesen wäre.

Die Rückenlage wurde ihr allmählich unbequem. Sie drehte sich auf die rechte Seite und nahm danach eine halb liegende und halb sitzende Stellung ein. So konnte Jane auf den Eingang schauen, der von keiner Tür geschlossen wurde.

Es gab wohl einen Vorhang aus Sackleinen, aber auch der war zurückgezogen.

Hin und wieder fand ein Windstoß seinen Weg durch den offenen Eingang. Er spielte mit der Flamme, ließ sie tanzen, kreisen und

drückte sie auch mal tiefer, ohne sie allerdings zu löschen, als wüßte er genau, daß dieses kleine Feuer ein Hoffnungsfunke war.

Jane dachte natürlich an das, was sie zurückgelassen hatte. Lady Sarah gegenüber kam sie sich vor wie eine Verräterin. Damals, als man sie zum Hexenpolterabend holte, waren ähnliche Gedanken durch ihren Kopf geflossen, aber was hätte sie auch machen sollen?

Der Magus war noch in der gleichen Nacht zurückgekehrt und hatte sie noch einmal gefragt.

Einen Tag hatte Jane noch herausschinden können. Er hatte ihr auch ausgereicht, um den Brief an John Sinclair abzuschicken, ihre einzige Rückversicherung. Sie hatte dabei nicht zu viel verraten können, war sich aber sicher, daß John den Weg in dieses kleine Dorf finden würde, falls es nicht schon zu spät war.

Wieder hörte Jane die Schritte. Sie wären ihr kaum aufgefallen, wenn die Person ihren Weg nicht geändert hätte und nicht mehr um die Hütte herum, sondern sich ihr auf dem direkten Weg näherte.

Jane richtete sich auf. Ihr Blick war auf den Eingang gerichtet.

Sehr schwach sah sie noch den Feuerschein, in den eine Gestalt trat.

Es war der Magus!

Er bewegte sich gemessenen Schrittes. Auch er trug ein Gewand wie die anderen. Nur Jane machte da eine Ausnahme, sie war durch ihre Jeans und den Pullover modern gekleidet, aber sein Gewand stach trotzdem von den anderen ab.

Es besaß eine helle Farbe und war fast schon weiß. Trotz seiner Schlichtheit wirkte es sehr edel. Möglicherweise lag dies an dem besonderen Stoff, der so glatt und sicher fiel wie Seide.

Der Magus bückte sich ein wenig, als er die Hütte betrat, obwohl der Eingang für ihn hoch genug war.

Zwei Schritte vor Janes Lager blieb er stehen. Das Licht der Kerze erreichte auch sein Gesicht und zeichnete es ziemlich genau nach.

Der Magus besaß asketische Züge und war schon schlanker als schlank. Das Haar wellte sich wie heller Schaum und war kurz geschnitten. Es erinnerte Jane an die Abbildungen der griechischen Philosophen und Naturwissenschaftler, denen die Welt praktisch das frühe Wissen und das Denken verdankte.

Durch ein Kopfnicken grüßte er Jane Collins. »Ich hoffe, du hast dich an deine neue Umgebung gewöhnt!«

»Ein wenig.«

»Es wird sich ändern.« Er schaute gegen die Liege. »Darf ich mich zu dir setzen?«

Jane rückte ein Stück zur Seite. »Bitte, ich habe nichts dagegen. Ich freue mich sogar, mich mit dir unterhalten zu können.«

»Es ist auch wichtig.«

»Wieso?« fragte Jane und hob den Blick ihrer Augen. »Ist etwas

passiert?«

»Nein, noch nicht, doch ich habe das Gefühl, daß es einfach nicht mehr lange dauern kann.«

»Du fürchtest dich, nicht wahr?«

Der Magus hob die Schultern, als er sich neben Jane niederließ.

»Vielleicht ist Furcht nicht der richtige Ausdruck. Ich würde es eher als eine wissende Beklemmung bezeichnen.«

»Als was – bitte?«

Er lächelte knapp. »Ich weiß, daß irgend etwas geschehen wird. Unser großer Gegner schläft nicht. Er ist unser Feind, daran solltest du immer denken.«

Jane Collins lachte leise. »Ich denke da eher an mein Schicksal, wenn du verstehst.«

»Ja, ich kann dir folgen.« Er sprach mit leiser Stimme, die jedoch einen Klang besaß, der andere förmlich zum Zuhören zwang. »Dein Schicksal ist schlimm, es kann jedoch untrüglich mit dem meines Feindes verbunden sein. Dieser Pascha Selim Kale ist sehr mächtig. Nicht einmal mir gelingt es, ihn in die ewige Verdammnis zu stoßen.«

»Weshalb nicht?«

»Weil ich zu gut bin!«

Das wollte Jane nicht glauben. Sie drückte ihren Körper zurück und hätte fast gelacht, ließ es jedoch bleiben, als sie das ernste Gesicht ihres Nebenmannes sah. »Zu gut?«

»So ist es.« Der Magus schaute starr gegen den Eingang. »Es gibt Menschen, die gewisse Gräben nicht überspringen können. Ich kann einfach niemanden töten. Ich bin dafür nicht geboren, und deshalb ist er mir über.«

»Was ist mit deinen Freunden?«

»Wenn sie es könnten, wären sie zu schwach.«

»Ich nicht?«

Der Magus drehte ihr sein Gesicht zu. »Dich habe ich auserwählt, weil du nicht zu schwach bist, Jane Collins. Du kannst es schaffen.«

»Dann traust du mir zu, daß ich ihn töte?«

»So ist es.«

Jane war schockiert. »Wie kann das sein? Hältst du mich etwa für eine Mörderin?«

»Nein, das nicht, aber du entstammst einer Dynastie, die noch heute zu den Dienern der Hölle zählt.«

»Moment, nicht so voreilig«, widersprach Jane. »Du hast recht, ich war einmal eine Hexe. Aber die Betonung liegt auf war. Ich bin nämlich keine mehr.«

»Das weiß ich auch. Nur schlummern in dir noch die alten Kräfte. Wenn du willst, kannst du sie lösen und dann gegen Selim Kale antreten.«

»So ist das also. Als Lohn bekomme ich dann für immer mein normales Gesicht zurück.«

»Das hatte ich mir so gedacht.«

Jane senkte den Kopf und starrte in die Flamme, die tanzende Muster auf ihr Gesicht legte. Sie spürte auch die Gänsehaut über ihren Rücken laufen und den feuchten Schweiß auf ihren Handflächen. Ihre Gedanken eilten zurück nach London, und sie erinnerte sich daran, daß auch ihre Freunde alles versucht hatten, sie von diesem Schicksal zu befreien. Es war ihnen nicht gelungen, obwohl John Sinclair sein Kreuz besaß.

»Zweifelst du, Jane?«

»Ja, ich kann mich mit diesem Gedanken nicht anfreunden. Ich glaube es einfach nicht. Viele haben es versucht, keiner hat es geschafft. Du wirst mich bei Sonnenaufgang erleben können, wie ich mich in ein schreckliches Monstrum verwandele.«

»Wenn alles gut verläuft, wird es eine deiner letzten Verwandlungen sein.«

Sie schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid, Magus. Wie willst du es anstellen?«

»Habe ich dir nicht erzählt, daß ich die Hüter der Erde treffe, wenn ich meinen Geist vom Körper löse?«

»Die Engel…«

»Das ist deine Version. Ich kenne sie als Hüter der Erde, und ich werde sie bitten, dich zu erlösen.«

»Und das schaffen sie?«

»Bestimmt.«

»Weshalb schickst du sie nicht in den Kampf gegen Selim Kale?«

Der Magus lächelte versonnen. »Weil meine Freunde, die Hüter der Erde, jegliche Gewalt ablehnen. Wenn sie den Fluch von dir nehmen, wird keine Kreatur sterben, das sei gewiß. Und deshalb ist es eine große Aufgabe für sie.«

Jane Collins hob die Schultern. »Wenn man es so sieht, muß ich dir recht geben, aber noch ist alles Theorie. Ich kann daran einfach nicht glauben, verstehst du das?« Jane schaute Magus bittend und gleichzeitig auch starr an.

»Ja, Jane, du reagierst wie alle Menschen. Deshalb haben es Personen wie ich auch so schwer. Die Menschen sind eben nicht bereit, über Barrieren und Grenzen zu springen. Ihr Sichtfeld endet oft an der Haustür oder am Gartenzaun. Was sich dahinter verbirgt, wollen oder können sie nicht sehen.«

»Es ist auch schwer.«

»Das gebe ich zu«, erwiderte der Magus nickend. »Deshalb haben sich auch Gleichgesinnte gesammelt, denen ich zeigen möchte, daß es auch noch etwas anderes gibt.«

»Da komme ich schon mit, nur kann ich mich schlecht damit abfinden, daß ich wieder so werden soll wie früher.«

»Begreiflich, aber hast du Vertrauen?«

»Zu dir?« Jane lächelte schmal. »Es ist seltsam, aber das habe ich tatsächlich, Magus. Normalerweise bin ich mißtrauisch, sehr mißtrauisch sogar. Als ich dich zum erstenmal sah, da ging etwas von dir aus, das mein Vertrauen in dich festigte.«

»Danke sehr.«

»Aber es ist nicht so groß, daß ich dir zutraue, mich auch erlösen zu können.«

Der Magus hob die Schultern. »Die nächste Nacht wird es dir zeigen, und der folgende Tag ebenfalls. Es gibt eben Dinge, da sollte man gedankliche Schranken entfernen.«

»Ich weiß. Wenn eine dritte Person dies sagt, hörte es sich gut an. Weniger gut allerdings für denjenigen, der selbst betroffen ist. Aber ich möchte auf Selim Kale zurückkehren. Was ist mit ihm? Du fürchtest dich vor ihm? Kann er ebenfalls zurückkehren?«

»Er kann vieles…«

»Ist er denn auch da?«

»Ja, er wartet.«

»Wo?«

»Ich habe es dir bei unserer Ankunft nicht gesagt, um dich nicht zu erschrecken, aber er lauert in der Nähe. Kannst du dich an die beiden turmartigen Felsen erinnern, die bei Tageslicht so deutlich zu erkennen sind?«

»Das kann ich.«

»Dort ist sein Gebiet. Dort steht auch der Sarg, in dem er liegt und auf seine große Stunde wartet. Er wird geschützt von den gefährlichen Dschinns, von Geistern, die mir über sind. Man kann sie mit den Hütern der Menschen vergleichen, nur werden sie keine Skrupel haben, uns zu vernichten. Und Selim Kale hat sich den Dschinns geweiht. Sein Lebenswerk bestand aus dem Bösen. Er wollte den Dschinns dienen, und sie haben es respektiert, in dem sie ihm den nötigen Schutz gaben, auch nach seinem Tod als Mensch. Er ist heute ein rotes Skelett und wartet auf seine Chance, uns zu vernichten.«

»Weshalb will er euch töten?«

»Weil wir in sein Gebiet eingedrungen sind. Du mußt wissen, daß er vor sehr langer Zeit einmal hier gelebt hat. Ihm gehörte diese Insel, er hat die Menschen geknechtet, er hat sie grausam tyrannisiert. Er kann es einfach nicht zulassen, daß dieses Land, wo noch seine alte Magie steckt, von uns völlig umgekrempelt wird. Deshalb wird er versuchen, uns mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu vertreiben. Und er kann es schaffen, wenn du ihm nicht Einhalt gebietest, denn er ist eine Person, die auch die Natur verändern kann.«

»Das sind sehr eindrucksvolle Worte gewesen«, sagte Jane leise.
»Nur fühle ich mich, ehrlich gesagt, zu schwach, um eine derart schwere Aufgabe übernehmen zu können.«
»Jetzt bist du auch zu schwach«, gab der Magus zu, »aber du mußt deine Kräfte wecken, die in dir schlummern, du mußt selbst zu einer Flamme der Rache werden. Dann wird es dir gelingen…«
»Ich werde es versuchen, obwohl ich nicht daran glauben kann, daß du in der Lage bist, mir meine alte Gestalt zurückzugeben. Tut mir leid, Magus.«
»Wir werden es sehen und…«
Der Magus sprach nicht mehr weiter, weil sich hastige Schrittgeräusche der Hütte näherten.
Im nächsten Augenblick verdunkelte sich der Eingang, und einer der Diener erschien.
Auf seinem Gesicht malte sich das Entsetzen ab, und der flackernde Kerzenschein zeichnete ein zuckendes Muster aus Licht und Schatten. Er nickte einige Male in Magus' Richtung, während er keuchend Luft holte.
»Was ist denn, Salvatore?«
»Ich… ich habe es gesehen …«
»Was hast du gesehen?«
»Fresenius. Er wird nicht mehr leben, glaub mir. Er ist bestimmt gestorben.«
»Wann und wo?«
»Komm mit!«
Der Magus schnellte hoch. Diese Geschicklichkeit hätte ihm Jane nicht zugetraut.
Sie blieb ebenfalls nicht auf ihrem Platz sitzen und folgte den beiden Männern ins Freie.
Salvatore war neben der Hütte stehengeblieben. Auch ein anderer Wächter stand dort. Der Arm des Melders wies in die Richtung, wo sich die beiden Felstürme sehr schwach abhoben.
»Seht hin!« flüsterte er.
Vor den Türmen spielte sich etwas Grauenvolles ab.
Ein gewaltiger Ball aus Feuer rollte von der Höhe her dem Tal entgegen und würde seinen Weg auch zwischen die Hütten finden…

***

»Gib Alarm!« rief der Magus. »Das ist eine Botschaft des grausamen Selim Kale. Ich weiß es, ja, ich weiß es.« Der Magus hatte während seiner Worte die Hände zu Fäusten geballt. Er sah aus, als wollte er sich selbst die Daumen drücken.
Schrille Pfiffe erfüllten das Tal. Es waren die auf Pfeifen geblasenen Alarmsignale, die es schafften, die schon schlafenden Männer von

ihren Lagern zu treiben.

Viel Zeit blieb ihnen nicht mehr. Das sah auch Jane Collins, die zur Seite getreten war und den Feuerball weiterhin beobachtete, wobei ihr ein kalter Schauer über den Körper rann.

Der Ball tanzte, hüpfte und sprang den Berghang hinab. Die Strecke war uneben, das bekam er besonders zu spüren, wenn er von Querrinnen aufgehalten wurde.

Inzwischen leerten sich die Häuser. Ungefähr zwanzig Personen, alles Männer, schauten dem Feuerball entgegen.

»Was ist das?« rief einer.

»Ein Zeichen der Hölle!« schrie jemand. Er rannte dem Feuerball entgegen und hatte dabei die Arme ausgebreitet, als wollte er ihn auf der rasanten Fahrt aufhalten.

»Bleib hier!« schrie der Magus.

Der Mann hörte nicht. Wie magisch wurde er von diesem Gebilde angezogen, das in einem dunklen Rot glühte, aber nicht von Feuerlanzen umlodert wurde.

Nur noch wenige Meter, dann hatte dieser schaurige Gruß die Talmulde erreicht.

Der Mann war nicht zu stoppen. »Ich werde euch retten!« brüllte er. »Ich werde euch…«

Er prallte mit dem Felsen zusammen.

Es war eine fürchterliche Szene. Für einen Moment sah es tatsächlich so aus, als konnte es ihm gelingen, die rasante Fahrt des Felsbrockens zu stoppen.

Dann geschah es.

Die Gestalt bekam einen kräftigen Schub, der sie in die Höhe schleuderte. Sie kippte nach hinten weg, der Körper bog sich dabei wie eine Stahlsehne durch, und der Stein war von dem Mann nicht aufgehalten worden.

Er überrollte ihn…

Es war für die Zeugen schrecklich, dies mitansehen zu müssen.

Der Stein ließ sich nicht aufhalten. Normalerweise hätte der Mann zurückbleiben müssen oder zumindest das, was von ihm als verbrannter Rest übriggeblieben war.

Das war nicht geschehen.

Der Stein rollte weiter. Er hatte nichts hinterlassen, aber innerhalb des glühenden Gefüges zeigten sich zwei dunkle Flecken, und ein jeder, der zuschaute, ahnte, was das war.

Die Männer spritzten auseinander, als dieser tödliche Gruß in eine gefährliche Nähe geriet. Sie schufen Platz, damit der Stein seinen Weg finden konnte.

In unmittelbarer Nähe der Feuerstelle hüpfte er vorbei, auch nicht weit von Jane Collins entfernt.

Er rollte und tanzte noch ein paar Meter, bis er an das Ziel gelangte oder an das, was ihn aufhielt.

Es war eine der Hütten!

Der glühende oder brennende Felsen krachte in eine der Hütten.

Sie hörten das Bersten des Gesteins, sahen Funken sprühen und Gesteinsbrocken durch die Luft fliegen, bevor die noch stehenden Mauerreste anfingen zu brennen.

Magus stand nahe der ehemaligen Hexe Jane. Er streckte dem Brandherd seine Arme entgegen. Auch sein Gesicht war durch das Feuer beleuchtet, und Jane erkannte den erschreckten Ausdruck darin.

»Er ist in der Lage, selbst tote Materie zu vernichten!« rief Magus mit lauter Stimme. »Er ist ein wahrer Teufel…«

Die anderen Männer waren zurückgegangen, um nicht in unmittelbarer Nähe zu stehen. Auch ihre Gesichter zeigten einen entsetzten Ausdruck. Was sie hier zu sehen bekamen, das ging wider die Natur. An diesem Ort hatten furchtbare Kräfte die Regie übernommen.

Der Felsen war dort liegengeblieben, wo sich ungefähr die Hüttenmitte befand. Er glühte auch weiterhin, doch allmählich nahm die intensive Farbe ab.

Nach einigen Minuten war das Glühen verschwunden. Nur die ursprüngliche Farbe blieb zurück.

Eine graue Masse, die fast von der Dunkelheit der Nacht verschluckt wurde. Leichte Rauchschwaden umflatterten den Felsblock noch, und einer der Männer wollte hinlaufen, wurde aber von Magus zurückgehalten. »Nein, nicht jetzt!«

»Was ist?«

»Du wirst dich verbrennen, du wirst vergehen!« Die Stimme hatte einen scharfen Klang bekommen. Zur Unterstreichung seiner Worte hob der Magus ein Stück Holz an und schleuderte es gegen den Stein. Die Außenseite schien mit Leim bestrichen worden zu sein, denn das Stück Holz blieb für einen Moment daran kleben, bevor es in Flammen aufging und zu dunkler Asche verbrannte.

»Wir werden noch warten müssen«, sagte der Magus. »Erst dann können wir uns um ihn kümmern.«

»Ja, das ist gut« Der Sprecher blieb, ebenso wie die übrigen Männer, in respektabler Entfernung stehen.

Der Magus von Zypern wandte sich an Jane Collins. »Du hast es gesehen«, sagte er. »Ist dir nun klar, welch eine Macht hinter Selim Kale steckt?«

Jane nickte nur. Sie scheuerte mit der Schuhsohle über den Boden und suchte nach einer Antwort. Sehr leise kam die schließlich über ihre Lippen. »Ich habe es gesehen, Magus. Ich habe genau hingeschaut, und mir ist auch klargeworden, daß ich zu schwach bin,

um diesen Pascha zerstören zu können.«
Der Magus fuhr herum. Er packte Jane an beiden Schultern und schüttelte sie durch. »Das kannst du nicht sagen, nein, das darfst du nicht. Es ist deine, es ist unsere Chance!«
»Ich kann so sterben wie dein Freund!«
Jane schien einen wunden Punkt getroffen zu haben, denn sie bekam zunächst einmal keine Erwiderung. Der Magus wartete ab, bis er schließlich nickte. »Ich gebe zu, daß es nicht ungefährlich ist. Aber wir werden zusammenhalten, mehr kann ich dir nicht sagen. Wir werden gemeinsam versuchen, ihn zu vernichten…«
»Ich hänge trotzdem sehr an meinem Leben«, sagte Jane leise.
»Kannst du das verstehen?«
»Ja, jeder hängt an seinem Leben. Doch sollten wir die große Sache im Auge behalten.«
»Das habe ich immer.«
Ein Schrei schreckte sie beide auf. Einer der Männer hatten sich gedreht und schaute dorthin, wo sich die beiden Felstürme befanden. Nicht weit von ihnen entfernt, das war selbst von diesem Platz aus zu erkennen, hielt sich jemand auf.
Ein rotes Skelett!
Es strahlte wie ein schauriges Fanal, eine böse Drohung aus dem Jenseits, und es zeigte den anderen an, daß mit ihm noch zu rechnen war. Einen Arm hielt es ausgestreckt, vielleicht sogar die Knochenhand zur Faust geballt, so genau war es nicht zu erkennen, aber es stand dort in einer Pose, wie sie dem Sieger zukam.
Das sah auch Magus. »Nein«, flüsterte er, »nein, noch hast du nicht gewonnen, Selim Kale. Wir werden kämpfen, das verspreche ich dir. Ich gebe nicht auf. Du wirst dieses Gebiet nicht mehr beherrschen können. Es gehört mir, es soll zu einer Insel des reinen Geistes werden, zu einem Platz für die Rückbesinnung der Menschen, das verspreche ich!«
Das Skelett konnte die Worte nicht verstanden haben. Trotzdem drehte es sich um und verschwand. Jane glaubte, daß es auf die beiden Türme zugehen würde.
Sie irrte sich nicht.
Ihre Augen waren ausgezeichnet. So sah sie mit an, wie sich das Skelett hinlegte und der rote Schein an Intensität verlor. Nur schwach blieb er noch.
»Es hat seinen Ruheplatz gefunden«, erklärte der Magus.
»Und wo, bitte?«
»In seinem Sarg, der die Schlucht dort oben bei den beiden Türmen überspannt.« Er schüttelte den Kopf. »Es ist furchtbar«, sprach er in die Dunkelheit hinein. »Während die Erde von Unglücken und Katastrophen geschüttelt wird, bin ich gezwungen, hierzubleiben,

anstatt zu versuchen, das große Chaos einzudämmen.«

»Es wird dir später wieder gelingen«, sagte Jane.

»Das kann ich nur hoffen.« Er wandte seinen Blick der zerstörten Hütte und dem Stein zu. »Jetzt werden wir zu ihm gehen können«, sagte er und wandte sich an seine Männer. »Licht. Wir brauchen Licht. Fackeln müssen her, meine Freunde.«

Vier von ihnen liefen in die Hütten, wo auch weiterhin Kerzen brannten. Ihre Flammen reichten aus, um den Fackeln das nötige Feuer zu geben. Sie verließen die Hütten, hoben die Fackeln an und ließen das Licht über den Platz zucken.

»Komm«, flüsterte Magus Jane Collins zu. »Schau es dir genau an, meine Liebe.«

Sie blieb an seiner Seite, aber einen halben Schritt hinter ihm. Die Fackelträger wußten genau, wozu man sie ausersehen hatte. Sie umstanden zu viert den Ort des Geschehens und leuchteten gegen die Trümmer sowie den Stein, der von Magus untersucht wurde.

Er berührte ihn nicht, er stand nur neben ihm und breitete die Hände aus. Damit zog er die Konturen des Steins nach, und sein Gesicht verhärtete sich dabei. Die Anspannung zeichnete es, der Mund bildete einen dünnen Strich, und die Pupillen schienen zu versteinern.

Dann drückte er die Hände nach unten.

Jane schrak unwillkürlich zusammen, als sie erlebte, wie er den Stein berührte. Sie hatte ein Zischen erwartet und das Verbrennen der Haut, aber der Stein hatte sich längst abgekühlt.

»Tritt näher, meine Liebe!«

Jane war angesprochen. Neben dem Magus von Zypern blieb sie stehen, der durch eine Bewegung des Kopfes den Fackelträgern zu verstehen gab, noch näher heranzukommen.

Sie taten es auch.

»Da!« sagte er leise. »Schau genau hin, Jane. Dann kannst du sehen, was er getan hat.«

Jane spürte das Klopfen ihres Kunstherzens. Zunächst erkannte sie nichts, weil sie das über den Stein tanzende Wechselspiel von Fackellicht und Schatten ablenkte.

Dann sah sie doch etwas, und es war schrecklich!

Ein Gesicht?

Nein, höchstens eine Andeutung davon. Aber auch damit war Jane Collins nicht zufrieden, denn sie erkannte noch mehr.

Ein zweites Gesicht.

Versteinerte, kristallisierte Züge, in den Stein eingeschlossen, verfugt wie ein Netzwerk aus Adern, aber so gehalten, daß der Schrecken, den beide Männer kurz vor dem Tod erlebt hatten, noch erkennbar war.

Jane Collins spürte die Hand des Magus’ auf ihrer rechten Schulter. Es war ein schwerer Druck und auch irgendwie bezeichnend für ihre

seelische Verfassung.
»Sag jetzt bitte nichts«, flüsterte Jane.
»Doch, ich muß dir etwas sagen. So kann es uns allen ergehen, wenn du es nicht schaffst. Er hat die Kraft, um die Natur aus den Angeln zu heben. Dieser Stein war eine Vorwarnung, doch er wird dieses gesamte Gebiet umschließen mit feurigen Armen, und er wird auf Menschenleben keine Rücksicht nehmen. Nur du kannst ihn stoppen, nur du, Jane!« flüsterte er scharf.
Sie nickte.
»Deshalb möchte ich von dir eine Antwort haben. Sieh mich an, Jane Collins.« Er verstärkte noch einmal den Druck seiner Hand und zwang die Detektivin praktisch dazu, den Kopf zu drehen.
Sie schauten sich in die Gesichter.
Das des Mannes wirkte wie gemeißelt. Nur in den Augen brannte der eiserne Wille wie eine Flamme.
»Hier und jetzt, Jane Collins, wirst du schwören, es zu tun. Bei den Gesichtern der Toten mußt du deinen Schwur ablegen, dem Skelett gegenüberzutreten! Willst du es tun?«
Jane schluckte einmal, auch ein zweites Mal. Sie wischte über die Stirn. Der Schweiß war bis in die Augenbrauen gelaufen.
»Was ist denn, wenn ich mich weigere?«
»Dann, Jane Collins, wirst du diesen Ort verlassen müssen. Mit Schimpf und Schande werde ich dich wegjagen, denn zu tief würde die Enttäuschung in mir sitzen. Ich habe dir angeboten, mich für dich bei den Hütern der Menschen einzusetzen. Tu du nun das deine!«
Jane starrte über den Stein hinweg. Auch in ihrem Gesicht bewegte sich kein Muskel. Sie schaute in das Feuer von zwei Fackeln und sah dahinter die Gesichter der Männer, als wären diese durch Pinselstriche gezeichnet worden.
»Willst du es tun?« Magus hatte mit einer so lauten Stimme gefragt, daß es alle hörten.
Jetzt mußte sie sich entscheiden.
»Ja, ich werde es tun!«
»Dann schwöre es!« verlangte Magus.
Jane mußte sich räuspern, um sprechen zu können. »Ich schwöre, daß ich dem grausamen Selim Kale entgegentreten und versuchen werde, seine Taten zu stoppen!«
Stille…
Nur das Knattern des Feuers war zu hören, manchmal auch ein leises Fauchen.
»Ich danke dir«, sagte der Magus. »Ich danke dir sehr. Jetzt hast du Zeit, dich auf ihn vorzubereiten. In dieser Nacht wird er nicht mehr kommen, das spüre ich.«
Jane Collins schwieg. Sie wandte sich auch schweigend ab, wollte

allein sein und schritt mit gesenktem Kopf davon. In ihrem Kopf überschlugen sich die Gedanken.

Hatte sie die richtige Entscheidung getroffen? Sie wußte es nicht und sehnte sich förmlich nach John Sinclair, der ihr sicherlich einen Rat hätte geben können.

Bevor sie ihre Hütte betrat, warf sie noch einen Blick dorthin, wo sich die beiden Türme befanden.

Selim Kale lag nicht mehr in seinem Sarg. Er stand jetzt auf ihm, hatte einen Knochenarm ausgestreckt und die Klaue sicherlich zur Faust geformt. So grüßte er hinab in das Tal, und Jane spürte schon jetzt das kalte Gefühl der Angst im Nacken…

***

Der Mann hatte rote Haare, einen unwahrscheinlich breiten Mund, eine helle Haut und blasse Augen. Sein Name war Line Dorchester, und sein Händedruck erinnerte mich an einen feuchten Schwamm, den mir jemand in die Hand drückte.

Warm war die Luft auch auf dem Flughafen von Larnaka, wo uns Line Dorchester abholte. Er fiel auf, weil er eine grüne Hose trug und dazu ein graues Jackett.

Was immer er auch als Beruf angeben mochte, es stimmte auf keinen Fall. Dorchester arbeitete nämlich für die Regierung, den Geheimdienst, wohlgemerkt, und er besaß so gute Beziehungen, daß bei uns die Gepäckkontrolle entfiel und wir direkt in den VIP-Raum geführt wurden, wo ein Spezial-Beamter diskret unsere Pässe überprüfte und sie ebenso diskret zurückgab, bis er noch diskreter den Raum verließ.

»Sie haben sich eine gute Zeit ausgesucht«, sagte Dorchester. »Im Sommer wäre es heißer gewesen.«

»Bestimmt.«

»Kommen Sie mit?«

»Ja.«

»Ich gehe vor.«

Suko und ich schauten einander an. Einen derart einsilbigen Menschen hatten wir selten erlebt, doch das hatte seinen Grund, wie uns Dorchester draußen erklärte.

»Hier weiß man nie, ob man nicht abgehört wird. Ich jedenfalls bin da mißtrauisch.«

»Haben Sie das bei Ihren Beziehungen noch nicht herausgefunden?« fragte ich.

»Nein.«

»Dann müssen Sie noch lernen«, grinste Suko.

»Wahrscheinlich.« Er kam jetzt auf die Fotos zu sprechen. »Man hat sie mir per Telefax übermittelt«, sagte er und strich über seinen langen

Nasenrücken. »Ich weiß auch, wo wir diesen Ort finden können.«
»Ist das weit weg?«
Er grinste mich an. »Mr. Sinclair. Auf Zypern ist nichts weit von einem gewissen Punkt entfernt. Es ist nur eine Sache der Straßen, wenn Sie verstehen.«
»Also Pisten.«
»Nicht alle. Wir werden die eine als auch die andere Seite kennenlernen.«
»Dann lassen Sie uns vorerst bei der einen bleiben.«
»Das geht klar.«
Dorchester hatte für alles gesorgt. Zur Verfügung stand uns ein japanischer Geländewagen der Marke Honda. Er war grau lackiert und fiel im Gelände nicht besonders auf. Vor seiner Kühlerfront befand sich ein starkes Schutzgitter.
»In Ordnung?« fragte Line.
»Bis jetzt ja.«
»Nur gut, daß es hier im Süden einen Flughafen gibt, sonst hätten wir lange fahren müssen.«
»Ich kenne Zypern«, sagte ich.
»Tatsächlich? Woher?«
»Ich hatte mal hier zu tun.«
Das stimmte. Damals war es um das Richtschwert der Templer gegangen, da hatten Suko und ich auch den ersten Kontakt zu van Akkeren bekommen.
Line Dorchester, er war für mich ein komischer Vogel, deutete auf Suko. »Und das ist ein Kollege von Ihnen?«
»Richtig.«
»Oder paßt es Ihnen nicht?« fragte Suko.
Dorchester lachte. »Natürlich paßt es mir. Ich freue mich, daß Engländer international geblieben sind.« Er schaute gegen den blauen Himmel, der sich über den schroffen Kanten der Berge wie eine spiegelglatte Fläche hinzog. »Ja, das sieht gut aus. Wir werden keine Schwierigkeiten mit dem Wetter bekommen.«
»Wie lange werden wir denn unterwegs sein?«
»Drei Stunden.« Er hob die Schultern. »Möglicherweise auch vier!«
»Die Hauptsache ist, daß wir noch vor Einbruch der Dunkelheit das Ziel erreichen.«
»Immer!« sagte er. »Wir können sogar noch eine kleine Pause einlegen, finde ich.«
»Ich will so schnell wie möglich…«
»Langsam, Inspektor, langsam. Sie sind hier nicht im hektischen Soho, sondern im Orient. Ich habe noch nichts im Magen. Unterwegs halten wir an und nehmen eine Kleinigkeit zu uns. Meine Devise lautet immer: Reise nie mit leerem Magen in ein menschenfeindliches

Gebiet. Für mich ist das Bergland menschenfeindlich. Ich bin nämlich ein Kind der Großstadt, müssen Sie wissen. Ich stamme aus Glasgow.«

»Auch Schotte.«

»Sie auch, Sinclair?«

»So ungefähr.«

»Fehlt nur noch der Dudelsack.« Er lachte, öffnete die Fahrertür und stieg ein. »Sie gestatten doch, daß ich das Steuer übernehme? Ich kenne mich nämlich hier aus.«

»Gern.«

»Dann ist ja alles klar. Der Wagen ist übrigens hundertprozentig in Ordnung.«

»Das setzten wir voraus.«

Wir hatten uns beide auf die Rückbank gesetzt. Dorchester hatte eine Kassette eingelegt und stellte das Radio an. Harter Rock malträtierte unser Gehör. »Stört es euch, wenn ich mir die Gruppe anhöre?«

»Kaum!« schrie ich zurück.

Er schaltete trotzdem zwei Stufen leiser. Wahrscheinlich traute er meiner Antwort nicht.

Wir brauchten nicht nach Larnaka hineinzufahren. Diese Stadt hatte schon im Altertum eine wichtige Rolle gespielt. Die Straße wand sich in die Berge hoch. An manchen Stellen bekamen wir einen phantastischen Blick auf das Meer geboten, dessen Fläche zahlreiche Grünfarben zeigte und ebenso frisch wie der Frühling wirkte.

Zur Sonne hin wurde die Straße von mächtigen Zypressenbäumen abgeschirmt. Wir entdeckten auch Haselnußsträucher, gewaltige Eichen und Olivenbäume. Hier stand die Natur in voller Blüte. Der warme Wind wirbelte die von den zahlreichen Düften durchflorte Luft auf, so daß es Spaß machte, über die Insel zu fahren.

Der Betrieb hielt sich in Grenzen. Wir überholten des öfteren Bauern, die ihre mit Gemüse beladenen Wagen von Eseln ziehen ließen.

Die ernteten jetzt schon.

Sogar Hänge mit Reben entdeckten wir. Sie badeten im Schein der hellen Sonne.

So einen herrlichen Frühling würde ich gern mal in London erlebt haben, aber da konnte ich steinalt werden, ohne das zu erleben.

Line Dorchester war zwar Europäer, aber er fuhr wie ein Orientale. Uns wurde manchmal angst und bange, wenn wir sahen, welche Ausweichmanöver er durchführte, um entgegenkommenden Fahrzeugen auszuweichen. Daß er dabei noch Radfahrer und Karren überholte, schien ihn nicht zu stören. Er lachte sogar noch.

»Bald sind wir da«, sagte er. Vor uns erschien eine Kurve, und der Kerl schaute noch immer zurück.

»Geben Sie acht, Mann!« rief ich.

»Alles klar.« Im letzten Augenblick kurbelte er das Lenkrad nach

rechts. Die Reifen hörten wir schreien, und wahrscheinlich verloren sie noch ein wenig Profil.

»Gut, nicht?«

»Hervorragend«, erwiderte Suko.

»Diese Straßenverhältnisse bekommen Sie hier nicht oft geboten. Das muß man ausnutzen.«

Suko und ich ergaben uns in unser Schicksal.

Der Fahrer hatte seinen Spaß. Er begleitete seine Raserei mit einigen witzigen Kommentaren und deutete plötzlich nach rechts, wo ein buntes Schild stand.

»Das ist es! Der Hinweis auf das Lokal, das ich meine. Dort werden wir eine kurze Pause einlegen.«

»Ach so.«

»Haben Sie denn Hunger?«

»Wir aßen bereits im Flugzeug«, sagte Suko.

»Ach, Junge, den Fraß kannst du vergessen. Bei Leonidas ist das Essen super und die Bedienung auch.«

»Wer ist das denn?«

»Seine Tochter. Ein bildhübsches Weib, da geht dir das Messer in der Hose auf, wenn du nicht gerade schwul bist.«

Suko winkte nur ab, aber Dorchester hatte seinen Spaß und lenkte wenig später den Wagen auf einen Parkplatz vor dem Lokal, das in einem alten grauen Steinhaus mit schiefem Dach untergebracht worden war, dessen Schindeln fast schon abfielen.

Zwei weitere Fahrzeuge standen auf dem Parkplatz, auf den die Sonne schien. Im Sommer wurde man hier gebraten.

Line Dorchester betrat den Raum als erster. Kaum hatte er die Tür hinter sich gelassen, da hörten wir einen Freudenschrei. Im nächsten Augenblick hing dem dünnen Spargeltarzan Line Dorchester ein Weib am Hals, das es in sich hatte.

»Line, du alter Verbrecher«, sagte sie in einem schlechten Englisch. »Bist du auch mal wieder hier?«

»Natürlich, Dora.«

»Und wer ist das?« Sie ließ ihn los.

»Zwei Freunde von mir.«

»Meine Freunde sind auch deine Freunde.« Sie kam strahlend auf uns zu, nahm uns in die Arme, die sie wie Säulen um unsere Körper legte, bevor sie mit ihren breiten Lippen jedem einen schmatzenden Kuß auf die Wange drückte.

Diese Dora war schon stark. Das Gewicht wollte ich nicht schätzen. Sie hatten ihre Massen in ein rotes Kleid gezwängt, aber sie schien ein Herz aus Gold zu haben und hatte ein nettes Gesicht, das von pechschwarzen Haaren umrahmt wurde.

Wir konnten uns die Plätze aussuchen und bekamen zunächst einen

Ouzo auf Kosten des Hauses.
Line schluckte ihn weg wie Wasser, Suko nippte nur, ich leerte das Glas zur Hälfte. Eine Speisekarte kannte man hier nicht, Dora kam mit einer Tafel.
Line Dorchester zeigte sich begeistert, hüpfte auf seiner harten Stuhlfläche herum und fing an zu bestellen.
»Sie denken ja daran, daß wir noch vor Einbruch der Dunkelheit am Ziel sein wollen?«
»Das schaffen wir immer, Sinclair.«
Auch Suko und ich mußten bestellen. Suko nahm Schafskäse in einer Spezialsoße und dunklen Oliven.
Ich entschied mich für einen Pfannkuchen mit Fischfüllung.
Das Essen und der Wein wurden gebracht, glücklicherweise auch etwas Wasser.
Kochen konnte diese Dora. Suko und ich waren begeistert. Was sich Line Dorchester allerdings unter die Nase schob, das haute uns fast vom Stuhl. Drei Gänge – bestehend aus Fleisch, Fisch, dabei mit viel Gemüse garniert. Dazu trank er Schnaps und Wein. Die fettigen Lippen wischte er während des Essens mit einer Serviette ab.
»Habe ich übertrieben?« fragte er.
»Nein«, sagte Suko, »nur habe ich Angst, daß wir uns hier festessen. Oder zumindest Sie.«
»Unsinn.« Dorchester winkte ab. »Niemand ißt sich hier fest. Wenn ich Ihnen verspreche, daß wir es schaffen, dann klappt das auch. Verlassen Sie sich darauf.« Er brach Weißbrot und putzte mit seinem Stück davon noch den Teller ab. »Wissen Sie, dieses Lokal hier ist für mich immer die letzte Bastion der Zivilisation.«
»Und was folgt danach?« fragte ich.
»Die Berge.« Er grinste. »Ihr werdet es bald erleben, wenn wir von der Straße abmüssen.«
Dora kam zu uns an den Tisch. Sie schwitzte. Auf ihrem Gesicht lag ein breites Lächeln. »Hat es dir geschmeckt?« erkundigte sie sich in ihrem holprigen Englisch und schlug Dorchester die flache Hand derart in den Rücken, daß wir um die Gesundheit unseres Landsmannes fürchteten.
»Hervorragend.«
»Das freut mich.« Sie schaute uns an. »Und euch hat es nicht geschmeckt.«
»Doch, wir hatten keinen Hunger.«
»Wie kann man als Mann keinen Hunger haben?«
»Dora.« Line stuppste sie an. »Du verstehst das nicht. Es sind verweichlichte Mitteleuropäer, die einen Ausflug in die Berge machen wollen. Ich habe die beiden empfohlen bekommen.«
»In die Berge!«

»Ja, Dora. Du kennst die Türme, nicht wahr?« Dorchester legte seinen Arm um ihre runden Schultern. Mehr zu uns gewandt sagte er: »Dora ist nämlich meine Vertraute.«

Wir nickten.

»Was wollt ihr denn bei den Türmen?«

»Mal schauen.«

Mit dem dicken Zeigefinger tippte Dora gegen ihre Stirn. »Dann seid ihr verrückt.«

»Warum?«

»So verrückt wie die anderen.« Ihre Augen glänzten. »Du weißt, Line, daß ich dich mag. Deshalb will ich dich warnen. Die anderen waren auch so dumm und haben…«

»Was haben sie, Dora?«

Fast wütend winkte sie ab. »Die fuhren in die Berge, um dort zu wohnen. Sie wollten sich Häuser aus Steinen bauen und dann die Kräfte des Alls bitten, sie zu erleuchten.«

»Woher wissen Sie das?« erkundigte ich mich.

»Von denen selbst. Die haben hier gegessen. Ich konnte ihre Gespräche mithören.«

»Das ist gut, Dora.« Line Dorchester grinste. »Nun ja«, sagte er, »wir wollen uns die Türme trotzdem einmal anschauen.«

»Und weshalb?«

Dorchester leerte sein Weinglas. »Meine Landsleute interessieren sich für die Felstürme.«

»Was?«

Ich hatte verstanden. »Wir wollen das Gestein untersuchen. Wir sind Geologen.«

»Ja, Geologen«, wiederholte Dorchester grinsend. »Mir fiel eben das Wort nicht ein.«

»Ach so.«

»Dürfen wir zahlen?« fragte ich.

»Schon?« Dora schaute ihren Freund Line traurig an.

Dorchester hob die Schultern. »Es tut mir leid, aber der Dienst geht vor, Dora.«

»Das ist schade! Wann kommst du wieder?«

»So schnell wie möglich. Du weißt doch, mich zieht es nach deinen Kochtöpfen.«

»Nur dahin?« fragte sie fast knurrend.

»Nein, auch…«

»Sei ruhig.« Sie legte ihm ihren Finger auf die Lippen, bevor sie aufstand und die Rechnung schrieb, die ich übernahm.

»Können Sie überhaupt noch fahren?« erkundigte sich Suko bei unserem Landsmann.

»Na hören Sie mal, Inspektor. Ich bin erst richtig in Form. Sie

müßten mich mal erleben, wenn ich richtig zuschlage.«

»Normalerweise müßten sie dick sein wie ein Faß.«

Dorchester lachte. »Ich habe eben eine gute Verdauung, das ist alles, mein Freund.«

Für das, was wir gegessen und getrunken hatten, war der Preis nicht sehr hoch. Nun ja, wir befanden uns nicht in London, sondern auf der Insel Zypern.

Dora verabschiedete sich mit Umarmungen von uns. Line bekam wieder einen schmatzenden Kuß und verdrehte die Augen. Vor der Tür blieb Dora stehen und winkte uns nach.

Als wir hinter der nächsten Kurve verschwunden waren, atmete Dorchester auf. »Das hat gut getan. Man muß eben überall seine Freunde haben. Besonders hier.«

»Dora mag Sie?«

Dorchester lachte. »Und ob, Sinclair. Sie hat mich in ihr Herz geschlossen. Hin und wieder schleppt sie mich noch in ihr Zimmer. Dann geht es dort rund.«

»Aber Sie überstehen es, wie ich sehe.«

Er zwinkerte mir zu. »Was tut man nicht alles fürs Vaterland? Sie haben ja selbst gehört, Dora wußte Bescheid. Sie hat die Menschen erlebt, die zu den Türmen wollten, demnach ist unser Besuch ein voller Erfolg gewesen, nicht nur für unsere Mägen.« Er lachte und stieß noch einmal kräftig auf.

Minuten später mußten wir die Straße verlassen, und da verging uns das Lachen.

Die Wege wurden schlecht, die hoch in die Berge führten. Ich konnte Line Dorchester nur dazu gratulieren, daß er sich einen Geländewagen besorgt hatte.

Auf die Leute in den Steinbauten war ich sehr gespannt. Und natürlich auch auf Jane Collins.

Hoffentlich fanden wir sie auch dort…

***

Die Sonne ging auf!

Plötzlich war alles anders. Der Ball stand in einer hellen, weißen Farbe am Himmel und vertrieb die Schatten der Nacht.

Das Leben erwachte, ob Mensch oder Tier, die Kreatur fühlte sich doch einfach wohler, wenn die Sonne schien.

Bis auf eine Ausnahme.

Die hieß Jane Collins!

Die ehemalige Hexe hatte sich nach den Vorfällen der Nacht wieder in ihr Haus zurückgezogen und versucht, noch etwas zu schlafen, was ihr nicht gelang.

Zwar war sie einige Male weggesackt, aber sehr schnell wieder

erwacht, zu einem erholsamen Schlaf war es bei ihr nicht gekommen. Zudem fühlte sie sich jetzt wie gerädert.

Sie wußte, was geschehen würde. Für fast alle Menschen war die Sonne der große Spender, der ihnen Energie und Lebenskraft gab.

Bei Jane verhielt es sich anders.

Der Fluch wirkte.

Sie spürte es genau, obwohl es innerhalb des kleinen Steinbaus noch relativ dunkel war und sie auch den schlichten Vorhang vor den Eingang gezogen hatte.

Jane Collins lag auf dem Lager, starrte gegen die Decke und wartete auf ihre Verwandlung.

Es begann mit einem scharfen Ziehen, als wären Hände dabei, ihr die Haut vom Gesicht zu reißen. Sie warf sich auf die Seite, dann wieder auf den Rücken, atmete heftig, und aus dem Ziehen wurde ein Brennen. Flammen schienen wie Zungen über ihr Gesicht zu lecken. Jane atmete keuchend, die Augen quollen aus den Höhlen. Sie hob die Arme an und fuhr durch ihr Haar, das sich schon anders anfühlte. Irgendwie strohig und trocken. Die Strähnen glitten durch ihre Finger, schnitten fast in die Haut, weil sie hart wie Draht waren.

Das Brennen wurde allmählich schwächer und Jane wußte genau, daß der Höhepunkt überschritten war.

Jeden Morgen bei Sonnenaufgang erlebte sie diesen Horror. Erst am Abend, wenn der Sonnenball verschwand, bildete sich bei ihr wieder das normale Gesicht zurück.

Wie jeden Morgen kostete sie es auch jetzt Überwindung, nach ihrem Gesicht zu tasten. Sie hatte die Hände gespreizt, führte die Kuppen der Finger vorsichtig dorthin, wo sich früher die Wangen mit der weichen Haut befanden.

Die waren nicht mehr da.

Statt dessen glitten die Fingerkuppen über die harten Knochen eines Skelettgesichts.

Die Augen befanden sich noch in den Höhlen, doch die Nase war zu einem vorspringenden Knochenstück geworden, das tastete Jane ab.

Auch ihre Lippen waren nicht mehr vorhanden, dafür noch die Zähne und alles übrige ihres Körpers, der nicht in Mitleidenschaft gezogen worden war.

Jane blieb auf dem Rücken liegen.

Sie schämte sich davor, sich so den anderen zu zeigen. Nur Lady Sarah Goldwyn, bei der sie lebte, durfte sie in diesem Zustand sehen, ein anderer bekam diese »Chance« nicht. Selbst vor John Sinclair versteckte sie sich so gut wie möglich.

Jane dachte, handelte und reagierte wie ein normaler Mensch, obwohl sie monsterhaft aussah. Niemand konnte ihr nachfühlen, wie es in ihrem Innern aussah. Es war der Schrecken an sich, ein

tiefsitzender Horror, der sie völlig durcheinander gebracht hatte.
So verstrich Zeit.
Auch die Männer um den Magus von Zypern waren mittlerweile erwacht und gingen ihrem Tagewerk nach. Jane hörte ihre Schritte und Stimmen. Hinter ihrer Hütte befand sich der alte Brunnen. Die Winde quietschte, als die Männer Wasser aus der Tiefe hochzogen.
Man wusch sich im Freien, um anschließend dem Tageswerk nachzugehen, das an diesem Tage sicherlich anders aussehen würde.
Hinter dem noch zugezogenen Vorhang bewegte sich ein Schatten. Jane rechnete schon damit, daß sie Besuch bekommen würde, doch der oder die Männer blieben draußen.
Sie richtete sich auf.
Auf der Kante des Lagers blieb Jane sitzen. Vom langen Liegen war sie steif geworden, deshalb reckte sie sich. Dabei strich sie mit den Handflächen wieder über die Seiten ihres Totenschädels und erschrak abermals. Es würde ihr nie gelingen, sich damit abzufinden. Doch jetzt besaß sie die Chance, dies zu ändern.
War es tatsächlich eine Chance?
Jane Collins hatte darüber intensiv nachgedacht, war aber noch zu keinem Entschluß gekommen. Sie wußte auch nicht, ob sie dem Magus von Zypern vertrauen konnte. Dieser Mann verfolgte zugleich seine eigenen Interessen. Er wollte, daß Jane dieses Gebiet befreite. Erst dann würde er sich dafür einsetzen, daß der Fluch von ihr genommen wurde.
Wie sie es auch drehte und wendete, sie besaß die schlechteren Karten. Der Magus wußte mehr, er war ihr stets einen Schritt voraus.
Was passierte, wenn sie es nicht schaffte, wenn Selim Kale stärker war als sie?
Jane wollte daran nicht denken, denn dämonische Gestalten wie dieser Pascha kannten kein Pardon. Die ließen keine lebenden Zeugen zurück, das stand fest.
Hinter dem Vorhang erschien wieder der Umriß einer Gestalt.
Jane glaubte, den Magus zu erkennen und vernahm schon seine Stimme. »Möchtest du etwas essen?«
»Nein, bitte…«
»Wasser vielleicht?«
»Ich habe auch keinen Durst.«
»Gut, wenn du Durst oder Hunger verspürst, melde dich bitte. Ich komme später zu dir.«
Bevor Jane noch eine Antwort geben konnte, machte der Magus kehrt und ging davon.
Es war ihr gar nicht recht, daß er ihre Hütte betrat, doch Jane wußte, daß er sich nicht erschrecken würde. Sie schämte sich nur so sehr, das war alles.

Und so blieb sie hocken, starrte auf den hart gestampften Boden und horchte nach draußen, während sie mit ihren Gedanken allein war. Wieviel Zeit vergangen war, wußte sie nicht, jedenfalls erschien der Magus wieder am Eingang.

»Ich komme jetzt zu dir«, sagte er und schob schon den Vorhang zurück.

Jane saß noch immer auf der Kante des Lagers. Ihre Haltung versteifte sich, als der Magus die Steinhütte betrat, den Vorhang wieder zuzog und einen Schritt davor entfernt stehenblieb.

Ihre Blicke trafen sich.

Jane schaute genau hin, doch der Magus von Zypern zuckte mit keiner Wimper, als er sie betrachtete. Er war darauf vorbereitet gewesen, ihr Anblick hatte ihm keinen Schock versetzt. Er gab allerdings einen Kommentar ab. »Es ist schlimm, daß eine Frau wie du so aussehen muß. Um so mehr müssen wir uns dafür einsetzen, daß du von diesem verdammten Fluch befreit wirst.«

»Wenn ich Selim Kale vernichte.«

»So ist es.«

»Und wenn nicht?«

Der Magus lächelte. »Du brauchst keine Sorgen zu haben, das schaffst du schon.«

»Ich weiß es nicht.« Sie drehte Fingergymnastik. »Ich… ich habe eine schreckliche Angst.«

»Wir werden dich unterstützen.«

Jane schüttelte ihren Skelettschädel. »Im Endeffekt bin ich aber allein.«

»Ja, das weiß ich. Du bist allein und bist es trotzdem nicht, meine Liebe.«

»Wie soll ich das verstehen?«

Er lächelte etwas melancholisch, dann schaute er auf und richtete seinen Blick auf das Knochengesicht. »Ich bin, das weißt du, etwas Besonderes. Obwohl die Nacht schlimm gewesen ist und mich innerlich durcheinanderbrachte, habe ich es trotzdem geschafft, meinen Geist vom Körper zu lösen. Ich habe etwas erfahren, von dem ich bisher nichts wußte.«

»Handelt es sich um Selim Kale?«

»Nein, um andere Männer, um normale Menschen, die du, Jane Collins, kennen mußt.«

Sie erschrak. Auch ohne, daß der Magus Einzelheiten mitteilte, ahnte sie schon, um welche Männer es sich handelte. Sie dachte auch an den Brief, den sie John Sinclair geschickt hatte.

Magus spürte mit dem sicheren Instinkt eines Wissenden, daß etwas in Jane Collins vorging. Er bekam auch mit, wie sie den Kopf senkte, als würde sie sich schämen.

»Du brauchst es mir nicht zu sagen, Jane, aber es wäre für uns alle besser, wenn du es tust.«

Sie wartete ab. Dann fragte sie nach einem tiefen Atemzug: »Was soll ich sagen?«

»Ich möchte, daß du dich seelisch erleichterst und keinen Ballast mit dir herumträgst, wenn es soweit ist und du diesem Selim Kale gegenüberstehst.«

»Ich habe nichts Unrechtes getan«, flüsterte Jane.

»Aber ich spürte, daß…«

Sie stand ruckartig auf. »Was hast du gespürt?«

»Etwas nähert sich uns!« erklärte der Magus. »Etwas, das ich noch nicht deuten kann.«

»Aber spüren – oder?«

»Das schon.«

»Ist es positiv oder negativ?«

Er hob die Schultern. »Noch neutral, aber es könnte zumindest positiv werden«, gab er zu.

»Das beruhigt mich.«

Der Magus verstand. »Also hast du doch etwas in die Wege geleitet. Deshalb verlange ich eine Erklärung.«

Jane nickte und setzte sich wieder hin. Sie kam sich plötzlich noch häßlicher vor und hatte das Gefühl, als wäre ihr Schädel auf die dreifache Größe angewachsen. »Bevor du dich mit mir in Verbindung gesetzt hast, da hast du dich sicherlich über mich und über mein Leben genau informiert, nehme ich an.«

»Ja, das ist so.«

»Dann wirst du auch meine Freunde kennen…«

Der Magus lachte leise. »Denkst du da an einen bestimmten Freund?«

»Sicher. Er heißt John Sinclair.«

»Der Geisterjäger!«

»So nennt man ihn auch.« Jane lachte leise. »Ich höre schon, du weißt Bescheid.«

»Hast du John Sinclair darüber informiert, wo du dich befindest, Jane?«

»Ich schrieb ihm einen Brief, habe aber keinen genauen Ort angegeben und nur die Insel erwähnt.«

Der Magus schwieg für eine Weile. Er dachte nach und sagte schließlich: »John Sinclair wird uns finden!«

»Damit rechne ich auch.«

»Und er wird Selim Kale finden, davon gehe ich ebenfalls aus.«

»Dann werden die beiden aufeinander treffen.«

»Sehr richtig!« stimmte der Magus zu. »Nur möchte ich dir sagen, daß es ein Fehler ist.«

»Wieso?«

»*Du* sollst ihn vernichten, nicht Sinclair. Wir haben dich dafür ausersehen. Begreifst du das nicht?«
»Spielt es denn eine Rolle, wer ihn vernichtet?«
»Ja, ja und ja!« Jane hatte den Magus noch nie so laut reden hören.
»Es spielt sogar eine sehr große Rolle, denn es geht allein um dich, Jane Collins. Du mußt den grausamen Pascha vernichten, nur dann kann ich etwas für dich tun. Du hast es geschworen. Wenn dein Freund John Sinclair ihn aber tötet, ist der Schwur gebrochen.«
»Dafür kann ich doch nichts.«
»Direkt nicht, aber indirekt. Es war jedenfalls ein Fehler, Sinclair einen Brief zu schreiben, und er wird uns finden, das weiß ich genau. Ich kenne ihn.«
»Es tut mir leid«, flüsterte Jane. »Ich habe es nur gut gemeint und mir eine gewisse Rückendeckung geben wollen. Ich kannte dich nicht, ich wußte nicht, ob ich dir vertrauen konnte. So mußt du es sehen, du warst schließlich ein Fremder für mich.«
»Ich habe es gut mit dir gemeint.«
»Das weiß ich jetzt auch.«
»Du hättest es vorher spüren müssen.« Er blickte sie scharf an und senkte seine Stimme zu einem Flüstern. »Alles kann schiefgehen, Jane, alles.« Er drehte sich wieder um. »Warte hier auf mich, bis ich zurückkehre. Ich werde dich dann holen und zu ihm führen.«
»Zu diesem Sarg?«
»Das ist unser Ziel.« Der Magus zog den Vorhang zur Seite und ließ Jane Collins allein.
Sie setzte sich wieder auf die Lagerstatt. Sie spürte den Druck in ihrem Innern. Heiß stieg es in der Kehle hoch. Gegen die Augenhöhlen drückten plötzlich Tränen mit der Gewalt von Wasserfällen.
Sie konnte das Augenwasser nicht länger zurückhalten. Auf dem Rand des Lagers saß ein weinendes Monstrum…

***

Die zyprischen Berge hatten uns geschluckt!
Eigentlich hätten wir die Nase von den Bergen voll haben müssen, aber diese hier waren nicht die Alpen, es lag auch kein Schnee, das Gebirge in Zypern war anders.
Vegetation war zwar vorhanden, jedoch nur spärlich. Die Sonne hatte die Wälder förmlich weggebrannt, und was sie nicht schaffte, das holzten Menschen ab.
In den Tälern sah es anders aus. Da blühte und grünte bereits alles. Dort war der Frühling ausgebrochen, doch auf den Höhen herrschte noch Winter.
Line Dorchester redete längst nicht mehr soviel wie zu Beginn unserer Reise. Dafür fluchte er häufiger über die Wegstrecke, und

damit hatte er recht.

Von Straßen konnte man nicht sprechen. Wenn überhaupt, so quälte sich der Geländewagen über Pisten, die anschließend in weite Hänge mündeten oder an Geröllfeldern vorbeiführten, wo gewaltige Steine lagen, als würden sie darauf warten, sich lösen zu können, um den Wagen unter sich zu begraben.

Wir zogen eine Staubwolke hinter uns her, die die Strahlen der Sonne reflektierte, wie Diamantensplitter. Der hohe Himmel über uns zeigte eine sanfte, beinahe seidige Bläue. Nur im Süden, zum Meer hin, sahen wir langgezogene Wattestreifen, die sich auf dem Himmel verteilten.

Line Dorchester büßte jetzt für sein opulentes Mahl, denn er geriet stark ins Schwitzen. Immer häufiger wischte er mit einem roten Taschentuch durch sein Gesicht. Die Jacke zeigte unter den Ärmeln nasse Flecken, und wieder fluchte er über das Gelände.

»Da haben Sie mir was eingebrockt«, wandte er sich an uns. »Das mache ich kein zweites Mal.«

»Wollen Sie aussteigen?« fragte Suko. »Wir finden den Weg auch allein.«

Er lachte meckernd. »Ihr findet gar nichts. Das ist verdammt hart.« Er deutete nach vorn und schien den Finger in den Sonnenball zu stecken. »Da oben müssen wir hin.«

»Es gibt keinen Weg, nicht?«

»Nein, Inspektor. Nur eine verfluchte Schotter- oder Steinpiste. Betet, daß die Reifen halten.«

Wir rollten durch ein hochgelegenes Tal und bewegten uns dabei in einer mit Steinen gefüllten Rinne weiter, die mich an ein ausgetrocknetes Flußbett erinnerte.

Die Hänge waren noch weit von uns entfernt. Manchmal sahen wir einen grünen, krüppelartigen Baumbewuchs. Auf den kahlen Schrägen kam er uns vor wie Oasen.

Spuren, die Menschen hinterlassen hatten, entdeckten wir nicht, dafür sahen wir plötzlich die Türme, als wir das Ende des kleinen Tals erreichten.

Sie waren schon gewaltig. Wie zwei breite Finger aus Stein ragten sie in den Himmel. Selbst aus dieser Entfernung war zu erkennen, wie nahe sie beieinander standen.

Nur den Sarg, der beide Felstürme miteinander verband, entdeckten wir nicht. Dafür waren wir einfach zu weit entfernt.

»Und jetzt geht es hoch«, sagte Line.

»Noch höher?« fragte ich.

Er lachte meckernd. »Ihr könnt auch zu Fuß gehen. Dann erreicht ihr die Türme auf den Brustwarzen kriechend.«

»Nein, danke.«

»Ich verzichte auch«, sagte Suko.

Gegen das, was nun auf uns zukam, war unsere bisherige Fahrt ein Vergnügen gewesen.

Line Dorchester lenkte den Honda einen Hang hoch. Wenn es so etwas wie einen Pfad gab, so sah er ihn wahrscheinlich nur allein, wir jedenfalls konnten keinen entdecken und kamen uns vor wie auf einem Schüttelsieb.

An ein ruhiges Sitzen war für uns nicht mehr zu denken. Obwohl die hintere Bank im Fond breit genug war, wurden wir durcheinandergeschüttelt und prallten auch zusammen.

Oft genug nahm uns der hochgewirbelte Staub die Sicht. Manchmal sprang der Wagen hoch, wie ein Känguruh, er kippte immer wieder zurück, und sein verstärktes Fahrgestell ächzte und knarrte wie ein altes Metallgitter.

Line sprach mit seinem Fahrzeug. »Bleib ja brav, du alter Japaner. Tu uns den Gefallen. Fall nicht auseinander.«

Das hofften wir auch, und der Wagen tat uns den Gefallen.

Mühsam und geschickt von Line Dorchester gelenkt, kletterte er den Hang hoch, der an manchen Stellen verdammt steil wurde, so daß wir Gefahr liefen, nach hinten zu kippen.

Line schaltete, fluchte, lobte, lachte mal knarrig auf und machte weiter. Dabei vergaß er auch nicht, über sein verschwitztes Gesicht zu wischen.

Die Sonne stand jetzt links von uns. Ihre Strahlen heizten den Wagen auf, verwandelten ihn in eine regelrechte Bruthölle.

Wir schwitzten um die Wette. Line hatte viel Knoblauch gegessen, und das war auch zu riechen.

Wir konnten es kaum fassen, aber irgendwann hatten wir die Höhe erreicht. Die beiden Felsen, auf die es uns ankam, lagen im Glanz der Sonne und flimmerten an ihren Umrissen.

Wir befanden uns mit ihnen auf einer Höhe, allerdings auf der rechten Seite. Hier war die Schlucht noch breiter. Sie wuchs erst nahe der Türme enger zusammen.

Ein steiniges Plateau breitete sich vor uns aus. Zur linken Seite hin fiel der Hang ab, der immer steiler wurde und schließlich senkrecht in die Tiefe stach, so daß die Schlucht mit einem Canyon zu vergleichen war.

Der Honda rumpelte weiter. Staub hüllte uns ein. Die Wolken wanderten träge durch das helle Licht der Frühjahrssonne. Staub lag auch auf den Scheiben. Hin und wieder schaltete Line die Wischer ein und ließ Waschwasser hochspritzen, um das Glas zu säubern.

Freie Sicht mußte er schon haben.

Line rauchte eine Zigarette. Der Tabak roch wie alte Socken.

Einmal beugte er sich zur Seite, öffnete das Handschuhfach und holte

ein Fernglas hervor. Er reichte es zu uns rüber. »Hier, wenn ihr mal schauen wollt.«

Das wollten wir gern.

»Können Sie nicht anhalten?« fragte ich.

»Weshalb?«

»Bei der Schaukelei gerät mir das Motiv immer aus der Optik.«

»Meinetwegen.« Er hielt an.

Suko und ich waren froh, den Wagen verlassen zu können und unsere Glieder zu recken.

Auch Line stieg aus, umkreiste den Rover und schaute nach, ob er auf der Fahrt irgendwelchen Schaden erlitten hatte. Das schien nicht der Fall zu sein, wie wir an Dorchesters Nicken erkannten.

Ich hatte das Glas an mich genommen und mich vor der Kühlerschnauze aufgebaut.

Die Scharfeinstellung mußte noch reguliert werden. Einige wenige Drehungen reichten aus. Ich bewegte das Glas sehr vorsichtig und hatte dann die beiden Türme im Blickfeld.

Vom Grund des Tales her hatten sie wie drohende Säulen gewirkt. Nun befanden wir uns mit ihnen auf einer Höhe, und das Glas holte sie mir noch näher heran.

Die Distanz war tatsächlich knapp. In der Tat konnte sie von einem Sarg überbrückt werden.

Ein Sarg wie kein anderer! Dieser Slogan schoß mir durch den Kopf, als ich die Totenkiste vor die Optik bekam. Was mir Sir James auf dem Foto gezeigt hatte, sah ich nun vor mir.

Der Sarg bestand tatsächlich aus zwei verschiedenartigen Hälften.

Die untere war aus Glas, an dessen Außenhaut sich noch das Licht der Sonnenstrahlen spiegelte.

Die obere Hälfte war aus Holz gefertigt worden. Ein normales Sargholz, wie ich meinte, aber das war nicht wichtig. Mich interessierte der untere Teil viel mehr.

Da sah ich es liegen!

Es war ein Skelett, und es besaß eine blutrote Farbe. Mir kam es vor, als wären die Knochen einzeln damit bestrichen worden. Ich drehte noch einmal an der Scharfeinstellung und holte das Skelett wieder deutlicher hervor.

Es lag regungslos hinter dem dicken, panzerartigen Glas. Nicht ein Knochen bewegte sich, nicht ein Finger. Mir kam es vor, als wäre es eingefroren worden.

»Was ist?« fragte Suko, dem meine innere Spannung aufgefallen war.

Als Antwort reichte ich ihm das Glas rüber.

Auch er schaute hindurch, regelte etwas an der Schärfe und nickte, als er das Fernglas absetzte.

»Das ist es wohl«, kommentierte er.

»Was ist was?« fragte Line Dorchester, der neben uns getreten war. Wir wollten ihn nicht länger im unklaren lassen. Er bekam von mir das Glas, ging einige Schritte vor, konzentrierte sich auf die beiden Türme und deren makabre Verbindung.

Hastig setzte er das Fernglas ab und drehte sich um. Seine fahrige Kleidung unterstrich noch mehr die Blässe des Gesichts. »Spinne ich?« fragte er leise.

»Wahrscheinlich nicht.«

»Da liegt also ein rotes Skelett im Sarg?«

»So ist es.«

»Und wie kommt es da hinein?« Er mußte sich wieder den Schweiß aus dem Gesicht wischen.

Suko gab die Antwort. »Wahrscheinlich hat es den Deckel angehoben und ist in die Totenkiste gestiegen. Ganz einfach, nicht?«

»Ja, ganz einfach.« Line kicherte und schlug gegen seine breite knochige Stirn. »Es ist alles ganz einfach.« Dann haute er auf die Kühlerhaube. »Ich werde nicht mehr. Das ist ja nicht zu fassen. Das ist der reine Wahnsinn.«

»Es ist die Realität.« Ich nahm ihm das Fernglas aus der Hand und schaute noch einmal durch.

Das Skelett hatte seine Haltung nicht verändert. Nach wie vor lag es auf dem Rücken.

Als ich das Glas sinken ließ, räusperte sich Suko. »Weit ist es nicht mehr, John. Es wäre am besten, hinzufahren, den Sarg zu öffnen und unseren Freund herauszuziehen.«

»Einverstanden. Es gibt nur ein Problem.«

»Und welches?«

»Jane Collins.«

Suko schluckte. »Verflixt, du hast recht. Außerdem hat diese Dora von Leuten erzählt, die in die Berge gewandert sind. Irgendwo müssen wir doch Spuren finden.«

»Ich weiß auch, wo«, sagte Line, der am Rand des Plateaus stand.

»Schauen Sie mal runter.«

Wir beugten uns vor. Im Tal, und zwar dort, wo sich die Schlucht noch nicht verengte, sahen wir die Hütten und auch die kleinen Felder, die sich farblich vom Braungrau des Untergrunds abhoben.

Wir sahen auch die Personen in ihren langen, erdfarbenen Gewändern, nur Jane Collins entdeckten wir nicht.

»Ob sie überhaupt dort ist?« fragte Suko.

Ich hob die Schultern. »Keine Ahnung. Vielleicht hält man sie in einem der Häuser versteckt.«

»Willst du hin?«

»Erst ist der Sarg an der Reihe.«

»Gut, dann laß uns fahren.«

Wir stiegen wieder ein und überließen Line Dorchester die Wahl, mitzufahren oder zu warten.

»Ich bin dabei!« erklärte er.

»Gut, aber Sie bleiben im Wagen!«

»Natürlich. Ich bin doch nicht verrückt und mache mich an fremden Särgen zu schaffen.«

Ich freute mich darüber, daß er seinen Humor noch nicht verloren hatte.

Gegen die Kletterei über den Steilhang war diese Fahrt nahezu eine Erholung.

Je näher wir dem Ziel kamen, um so mehr wuchs die Spannung.

Suko und ich waren voll konzentriert. Wir beide dachten darüber nach, was wohl geschehen würde, wenn wir den Sargdeckel öffneten. Konnte sich das Skelett bewegen? Würde es aus dem Sarg steigen?

»Wie weit soll ich noch fahren?« fragte Dorchester.

»Noch einige Yards.«

Nach etwa fünf Yards stoppten wir. Zwar lag der Sarg nicht zum Greifen nahe vor uns, aber bis zu ihm brauchten wir nur wenige Schritte zu laufen.

Als Line die Fahrertür öffnete, hörte er mein »Stopp!«

»Ach ja, ich soll bleiben.«

»So ist es.«

»Dann viel Glück.« Unser Landsmann grinste schief.

Wir verließen den Honda und hatten kaum unsere Füße auf den steinigen Boden gesetzt, als wir den Wind spürten, der scharf und auch kalt über die Höhen fuhr und in unsere Gesichter biß.

Von einem Augenblick zum anderen hatte sich das Wetter verschlechtert. Ein Blick in Richtung Sonne zeigte uns, daß der helle Ball nicht mehr zu sehen war. Dunkle Wolken waren aus dem Nichts erschienen und verdeckten ihn.

Suko schaute mich an. »Das ist nicht normal, John.«

»Meine ich auch.«

Staub wirbelte uns entgegen, als der Wind über das Plateau fuhr.

Das Wetter hatte umgeschlagen, wir spürten es bedrohlich und schauten uns zum Wagen hin um.

Auch Line blickte aus dem Fenster. »Ein Wettersturz!« rief er hinter uns her.

»Kommt das oft vor?«

»Manchmal, nur nie so schnell.«

»Danke.«

»John, dieser Wettersturz ist nicht auf eine normale Ursache zurückzuführen«, meinte Suko. »Da steckt etwas anderes dahinter. Das Skelett, Magie und…«

Er stand plötzlich starr.

Auch ich hatte das Knirschen und Reißen vernommen. Unter uns zitterte die Erde.

Dann hörten wir den Schrei!

Wir flogen herum.

Line Dorchester brüllte verzweifelt. Er hatte sich aus dem Wagen gebeugt und klammerte sich noch an der offenen Tür fest.

Springen konnte er nicht mehr, denn im selben Augenblick verschlang die Erde unseren Honda.

Und der Sargdeckel flog wie bei einer Explosion in die Höhe!

***

Warten, nichts als Warten!

Jane Collins war fast durchgedreht. Sie hockte in ihrer Steinhütte, konnte nicht mehr weinen und starrte gegen den Boden. Sie sah alles normal, doch wer in ihr Gesicht schaute, der erblickte einen widerlichen Knochenschädel.

Sie räusperte sich einige Male, spürte den Durst und marschierte entschlossen auf den Vorhang zu. Ihre Hand hatte sich bereits in das Sackleinen gekrallt, als ihr ein anderer Gedanke kam und sie die Finger wieder zurücknahm.

Nein, sie wollte sich nicht freiwillig zeigen. Der Magus sollte kommen und sie holen.

Jane wartete wieder.

Auf und ab lief sie. Vor der Hütte war es ziemlich ruhig. Manchmal sprach jemand lauter, dann hörte sie auch ein Hämmern, wenn jemand auf Metall schlug. Sogar die Essengerüche drangen in das kleine Haus. Die Männer bewegten sich, als wäre nichts geschehen.

Sie gingen ihrem normalen Tagesablauf nach.

Nerven haben die, dachte Jane. Oder auch ein tiefes Vertrauen in den Magus von Zypern.

Sie hatte kaum an ihn gedacht, als er von außen den Vorhang zur Seite zog und das Steinhaus betrat. Er nickte Jane Collins zu. »Es ist soweit, wir werden jetzt gehen.«

»Zu… zu …«

Der Magus ließ Jane nicht zu Ende sprechen. »Ja, wir nehmen den schmalen Pfad, der uns zum Sarg Selim Kales führt. Du hattest Zeit genug, dich auf die große Aufgabe vorzubereiten. Ich hoffe, daß du dich innerlich damit beschäftigt hast.«

»Natürlich«, erwiderte Jane.

»Dann komm mit.« Der Magus drehte sich zur Seite und hielt den Vorhang so weit offen, daß Jane durch die Lücke ins Freie treten konnte.

Sie kam sich dabei vor, als würde sie eine bestimmte, ihr mittlerweile vertraute Welt verlassen, um in eine andere hineinzugehen.

Die Welt ohne Mauern, ohne Schutz. Sie hätte am liebsten die Hände vor ihr Knochengesicht geschlagen, unterdrückte das Verlangen jedoch und gab ihren gesamten Körper den Blicken der Männer preis.

Magus wußte, was in ihr vorging. Sie spürte seine Hand, wie sie sich um ihre Finger schloß. »Das mußt du durchstehen, Jane. Ich habe mit meinen Freunden gesprochen. Sie waren darüber informiert, was sie erwartete, also keine Angst.«

»Natürlich…«

Sie gingen durch das Lager. Sehr offen wurde Jane nicht angeschaut. Sie erkannte sehr wohl die scheuen, aber auch nachdenklichen Blicke, mit denen man sie betrachtete.

Dabei spürte sie das Kribbeln auf ihrer Haut und auch, wie es an ihrem Rücken entlangglitt.

Manchmal saß die Kehle zu, dann mußte sie sich räuspern. Auch das Sonnenlicht blendete. Staub durchzog fahnengleich die Luft. Sie schmeckte ihn trotz des Schädels.

Janes Sinne waren sehr angespannt. Sie nahm alles überdeutlich war, als hätte bei ihr auch innerlich eine Veränderung stattgefunden.

Der Magus blieb stehen. Sie folgte dem leichten Druck seiner Hand und stoppte ebenfalls ihren Schritt.

»Was hast du vor?« fragte sie leise.

»Wie ich es dir schon sagte, Jane, es ist allein deine Sache, dem Skelett gegenüberzutreten. Aus diesem Grunde wirst du auch allein zu ihm gehen und…«

»Ich soll den Weg…?«

»Nicht den ganzen Weg. Ich werde dich begleiten, aber den Kampf mußt du allein durchführen.«

»Ich versuche es.«

»Und ich werde alles daransetzen, um mein Versprechen zu halten.«

»Ja, dann laß uns gehen.«

Niemand sprach sie an, als sie den unmittelbaren Bereich der Hütten hinter sich ließen. Zu den beiden Felstürmen mit dem querstehenden Sarg darauf führte ein schmaler, steiniger und an manchen Stellen kaum erkennbarer Pfad hoch. Hier unten im Tal wuchsen noch knorrige Krüppelbüsche. An einigen feuchten Stellen blühte sogar Moos. Es sah aus wie ein weißgrünes Stück Teppich.

Die Landschaft hatte trotz ihrer Kargheit einen besonderen Reiz, von dem Jane nichts wahrnahm. Schweigend ging sie neben dem Magus von Zypern her und merkte sehr bald, daß es anstrengend sein konnte, einen steilen Pfad hochzusteigen, der selbst kaum Halt gab, denn auf den Steinen rutschte sie hin und wieder ab.

»Du mußt dich vorbeugen«, sagte der Magus und faßte sie wieder an. »Wir schaffen es gemeinsam.«

»Ich hoffe…«

Und weiter schritten sie. Manchmal mußte Jane über im Wege liegende Brocken hinwegsteigen oder sich auf ihnen abstützen, um weitergehen zu können.

Was ihr blieb, war die Furcht vor dem Unausweichlichen. Sie konnte nicht anders, sie mußte stets daran denken, was auf sie zukommen würde. Gegen ein Skelett kämpfen, das war mehr als ungewöhnlich, und sie fürchtete sich auch davor.

Je höher sie kamen, um so mehr blieb die Vegetation zurück.

Schon bald umrahmten sie nur die graue Erde und das harte, manchmal wie angesengt wirkende Gestein.

Jane mußte eine kleine Pause einlegen und warf einen Blick zurück in das Tal.

Die Steinhütten schienen geschrumpft zu sein, aus der Höhe sah er jedenfalls so aus. Auch die Menschen dort unten wirkten klein wie Puppen. Wenn sie sich bewegten, sah es zeitlupenhaft aus.

»Mehr als die Hälfte der Strecke haben wir bereits hinter uns«, erklärte der Magus. Er sprach mit ruhiger Stimme, nicht keuchend oder schweratmend. Obwohl er wesentlich älter war als Jane Collins, machte ihm das Steigen nichts aus.

Er beendete auch die Pause und führte Jane weiter. »Je schneller du es hinter dir hast, um so besser ist es.«

Sie nickte nur.

»Wo bist du mit deinen Gedanken?« fragte er später.

»Kannst du sie nicht lesen?«

»Ich müßte raten. Bei John Sinclair?«

»Ja.«

»Er kommt.«

Jane blieb stehen, so sehr hatte sie die Antwort des Mannes überrascht. »Woher weißt du das?«

»Ich habe es gespürt, und ich weiß auch, daß er nicht mehr weit von uns entfernt ist.«

»Er… er hat das Lager tatsächlich gefunden?«

»Noch nicht, er wird es finden, und er wird auch den Sarg sehen. Was dann geschieht, kannst du dir vorstellen.«

»Das allerdings«, flüsterte Jane. »John kann es nicht zulassen, daß dieses rote Skelett auch weiterhin Grauen und Tod verbreitet. Er wird es vernichten wollen.«

»Und dir damit deine Chance nehmen. Du befindest dich in einer Zwickmühle, meine Liebe. Merkst du jetzt, daß es falsch gewesen ist, ihm einen Brief zu schreiben?«

Jane hob die Schultern. »Ich bin mir nicht sicher. Zu John Sinclair habe ich vollstes Vertrauen.«

»Das ist natürlich gut, wenn man einem Menschen vertrauen kann. Nur ist John Sinclair nicht eingeweiht so wie du.« Der Magus legte

eine Hand auf Janes Schulter und drehte die Frau nach rechts.

»Schau dorthin und über die Schlucht hinweg. Siehst du weiter hinten die Staubwolke, die in der Luft hängt?«

»Ja…«

»Das sind sie.«

»Sie?« hauchte Jane. Plötzlich zitterte sie.

»Er ist nicht allein gekommen, ich spüre es. Noch sind sie weiter entfernt. Sie können uns auch hier nicht sehen, wir werden durch einen Hang gedeckt, aber es dauert nicht mehr lange, dann kannst du ihnen die Hand geben, was nicht gut wäre.« Der Magus drängte zum Weitermarsch, und Jane sträubte sich nicht.

Den Sarg konnte sie nicht sehen.

Das Gelände war sehr steil und nahm ihr die Sicht. Zudem bedeckt mit hohen Steinen und kantig geformten, grauen Felsbrocken.

Die Sonne knallte von der Seite her gegen sie. Ihre Strahlen waren schon heiß, doch sie spürten beide, wie die Kraft der Sonne plötzlich und ohne Übergang nachließ.

Die Tatsache beunruhigte den Magus so sehr, daß er stehenblieb.

»Was ist los?« fragte Jane.

»Spürst du es nicht? Merkst du nicht, daß sich etwas verändert hat? Die wärmende Kraft der Sonne ist verschwunden. Wolken ziehen auf, Wind wird kommen und Kälte mitbringen.«

»Ist das denn unnormal?«

»Für unseren Fall schon, mein Kind. Ich sehe, daß sich die Wolken dort gebildet haben, wo sich auch der Sarg befindet. Dies bedeutet, daß Selim Kale weiß, was auf ihn zukommt.«

»Wie wird er reagieren?«

»Wahrscheinlich verläßt er sein Gefängnis, das ihm die Dschinns zugedacht haben.«

»Und dann?«

»Wenn es dazu kommt, müßtest du dort sein, Jane. Laß uns gehen, es ist wirklich nicht mehr weit.« Wieder umfaßte er Janes Hand und zog die Detektivin mit.

Sie hatte ihren Totenschädel nach rechts gedreht, weil sie unbedingt sehen wollte, ob sich noch die Staubwolke in der Luft befand.

Ja, und sie war sogar näher gekommen. Wenn sie nicht alles täuschte, würden Magus und sie das Ziel zur gleichen Zeit erreichen wie John Sinclair. Als hätten sie sich abgesprochen.

Jane hatte den Magus als besonnenen Menschen kennengelernt.

Nun wunderte sie sich über dessen Eile. Er schien nicht schnell genug an sein Ziel kommen zu können.

Da traf sie der Wind.

Es war schon fast eine eisige Bö, die aus der Höhe wehte und in ihre Gesichter schlug. Kalt und wütend, sie schüttelte sie durch und raubte

ihnen den Atem.
Jane hatte sich gedreht. »Was war das?«
»Seine Vorboten!« rief der Magus gegen den Wind an, der um das Gestein heulte. »Er kann die Natur manipulieren, du hast es selbst erlebt. Er bringt die Steine zum Schmelzen, er spielt mit dem Feuer, seine Macht ist gewaltig.«
»Was soll ich tun?«
»Weitergehen, Kind, weitergehen…« Der Magus streckte den Arm aus. Wind brauste in seinen Ärmel und schüttelte den Stoff.
»Schau nach vorn, dort ist eine Kante.«
»Und?«
»Wir müssen nur darüber hinweg, dann haben wir es geschafft. Dann bist du am Ziel.«
Jane bekam es mit der Angst zu tun. Bisher war alles nur Theorie gewesen, nun aber würde sie das Grauen sehr bald in der Praxis erleben. Sie beugte sich vor und stemmte sich gegen den Wind.
Jane warf einen Blick nach rechts. Sie dachte an John Sinclair. Wie weit war er gekommen?
Er war nach wie vor vorhanden. Er fegte jetzt den Wind in die Reste hinein und zerstörte sie. Sie bekam keinen Nachschub mehr, ein Zeichen, daß der Wagen angehalten hatte.
»Die letzten Meter!« rief der Magus. »Du mußt es schaffen, komm!«
Und Jane lief keuchend die Strecke hoch. Sie verspürte Angst und Hoffnung, setzte Vertrauen in John Sinclair und erreichte auch den Ort, von dem aus die beiden den Sarg sehen konnten.
Er war geschlossen, das rote Skelett schimmerte durch das dicke Glas des Unterteils.
Jane spürte, wie ihr Herz noch schneller schlug. Sie hatte die Hände zu Fäusten geballt. Fingernägel stachen in das Fleisch, sie schwitzte und fror gleichzeitig.
Beide vernahmen den Schrei.
Schrill und voller Angst wehte er über die Schlucht. Er war dort aufgeklungen, wo sich John Sinclair befinden mußte.
Jane schaute hin.
Sie sah das Oberteil eines Geländewagens, das im gleichen Moment verschwand, wobei es eine schiefe Eben bildet, als es in die Erde einsackte.
Magus ließ es nicht zu, daß Jane Collins sich darüber weiter Gedanken machte. Er hatte den Sarg nicht aus den Augen gelassen und schrie mit lauter Stimme.
»Der Deckel öffnet sich!«

***

Das hatten auch Suko und ich gesehen. Das Skelett wollte die

Totenkiste verlassen, nur wußten wir nicht, wo wir uns zuerst hinwenden sollten. Entweder kümmerten wir uns um den Sarg oder um den Wagen und damit auch um Line Dorchester.

Er war aus dem Fahrzeug gesprungen. Leider zu kurz. Mit den Füßen zuerst war er gegen die Trichterwand gestoßen, hatte sich zurückgeworfen und hielt sich mit ausgestreckten Händen am Außenspiegel des Honda fest.

»Hilfe…!«

Wir liefen zu beiden hin, doch nach dem zweiten Schritt schon vernahmen wir das brausende und auch saugende Geräusch aus dem tiefen Innern der Erde.

Etwas tat sich dort.

Feuer entstand.

Gleichzeitig weitete sich der Krater, bekam einen größeren Umriß.

Wir merkten es auch unter uns. Dort wollte die Erde ebenfalls aufreißen und sich spalten.

Suko, der vor mir stand und sich näher an der Gefahr befand, warf sich zurück.

Line Dorchester aber konnte niemand helfen. Während ich meinen Freund stützte, erfüllte sich das Schicksal unseres Landsmanns, und wir mußten zuschauen.

Es tat mir in der Seele weh, aber wir konnten nichts machen. Die aus der Erde strömende Feuersbrunst verbrannte den Wagen, und auch Lines Schreie waren längst verstummt.

Wieder vernahmen wir das Saugen.

Diesmal sehr laut. Als wären gewaltige Hände dabei, so holten sie den Wagen zu sich in den Schlund.

Ich hatte eine Gänsehaut bekommen, die wie angepinselt auf meinem Rücken lag. Im Mund schien der Speichel zu Sand kristallisiert zu sein, das Atmen fiel mir schwer, und ich achtete darauf, ob sich auch unter unseren Füßen die Erde auftun würde.

Das war nicht der Fall. Es blieb bei diesem einen Trichter, der sich nicht schloß. Nur von den Rändern her rollten Steine und Lehmbrocken nach.

»Zu spät für ihn!« flüsterte Suko und ballte die rechte Hand zur Faust. »Verdammt auch, ich…«

»Mach dir keine Vorwürfe, denk an das Skelett!«

Suko nickte. Wir drehten uns gleichzeitig um. Der Sarg befand sich nicht mehr weit von uns entfernt, nur war er jetzt leer. Das rote Skelett hatte ihn verlassen.

Suko ließ die Riemen seiner Dämonenpeitsche ausfahren. Er hatte zusätzlich die Beretta gezogen und schaute sich um. »Deck du mir den Rücken«, sagte ich.

Mein Freund stellte keine Fragen. Er wußte auch so, daß ich mir den

Sarg aus der Nähe anschauen wollte.
Am Rand der Schlucht ging ich entlang. Über mir wurden die düsteren Wolken heftig vom Wind bewegt und durcheinander gequirlt. Der Sturm biß kalt gegen meine Gesichtshaut. Ich konzentrierte mich voll und ganz auf den Sarg, schaute auch nicht nach links, dann nämlich hätte ich den Magus zusammen mit Jane Collins sehen können.
Neben der außergewöhnlichen Totenkiste blieb ich stehen. Der Deckel war von unten hochgestemmt worden und lag nun neben dem Sarg, praktisch auf der Kante des Felsens.
Ich schaute in die Totenkiste hinein. Vielleicht gab es Hinweise oder Spuren, aber das rote Skelett hatte nichts dergleichen zurückgelassen. Es mußte den Sarg tatsächlich allein ausgefüllt haben.
Weshalb das so gewesen war, darüber konnte ich nur spekulieren.
Jedenfalls war es verschwunden.
Ich drehte mich wieder um. Der Wind wühlte in meinen Haaren und trieb sie hoch.
Suko stand vielleicht zehn Yards entfernt. Beide Waffen hielt er einsatzbereit in den Händen.
»Nichts zu sehen!« rief er.
»Bei mir auch nicht.«
»Dann suchen wir unseren Freund.«
»Genau das.« Ich bewegte mich auf Suko zu und kam nicht einmal zwei Schritte weit.
Im Rücken meines Freundes sah ich nicht nur den großen, mannshohen Felsen, sondern auch die Gestalt, die sich dahinter vorschob und zur Seite getreten war, damit ich sie sehen konnte.
»Suko, Vorsicht!«
Mein Freund sprang zur Seite. Genau rechtzeitig, denn das Skelett hatte dem schweren Felsklotz einen Stoß gegeben, der dafür sorgte, daß der Stein auf Suko zurollte.
Er war schnell, wurde noch schneller, wir hatten Mühe, ihm auszuweichen, dann rollte und hüpfte er zwischen uns hindurch, erreichte den Rand der engen Schlucht und tanzte darüber hinweg.
Ob er den Grund erreichte oder unterwegs irgendwo steckenblieb, war nicht festzustellen.
Wir jedoch sahen das Skelett.
Das allein zählte!
Es stand zwar nicht zum Greifen nahe vor uns, dennoch war die Distanz einfach lächerlich. Eine Kugel würde das rote Gerippe immer erreichen. Wir hatten es praktisch in die Mitte genommen.
Suko stand rechts, ich links, und auch ich war nicht mehr waffenlos.
In der rechten Hand hielt ich die Beretta, in der linken mein geweihtes Silberkreuz.

»Wer soll es machen?« fragte Suko. »Du oder ich?«
»Keiner von euch, keiner!« erklang in unserem Rücken eine schrille Stimme. »Ich muß es tun!«

***

Wir schraken beide zusammen. Vielleicht dachte Suko ebenso wie ich, daß er träumen würde.
Es war kein Traum.
Wir hatten tatsächlich Jane Collins' Stimme vernommen, die von der anderen Seite der Schlucht unsere Ohren erreicht hatte. Da weder Suko noch ich dem Skelett den Rücken zudrehen wollten, wandten wir uns noch in einem Winkel von 90 Grad um, so daß wir aus den Augenwinkeln auch das Skelett beobachten konnten.
Jane Collins starrte uns an. Auf ihrem Körper wuchs ein wächserner Totenschädel, klar, es war Tag, und sie hatte sich verwandelt.
Ich kannte sie, doch dieser fürchterliche Anblick versetzte mir jedesmal einen Schock, so auch jetzt.
Die Aktion war gestoppt worden, noch bevor sie richtig hatte beginnen können. Deshalb war vielleicht der Mann hinter Jane Collins der Grund, der die letzten Schritte eines steilen Aufstiegs endlich geschafft hatte?
Ich kannte ihn nicht. Er wirkte auf mich wie ein alter griechischer Philosoph. Sein weißes Haar wuchs lockig um einen Kopf, dessen Gesicht von der Askese gezeichnet war. Über seinen Augen wuchsen die Brauen wie weiße Balken. Der Mund wirkte innerhalb des Gesichts wie eine Kerbe. Er trug ein helles Gewand, das ihm bis zu den Waden reichte. Seine Füße steckten in klobigen Schuhen.
Eine Waffe konnte ich bei ihm nicht entdecken.
Jane war mit ihm zusammen, sie war ihm gefolgt, also konnte er uns nicht als Feind gegenüberstehen. Nur wunderte ich mich darüber, daß Jane Collins das Skelett vernichten wollte.
»Du hast mir den Brief geschrieben, Jane. Er ist ein indirekter Hilferuf gewesen. Was ist los? Weshalb willst du das Skelett vernichten? Warum darf ich es nicht tun?«
»Du würdest sonst alles zerstören!« rief sie mir über die Schlucht hinweg zu.
»Was denn?«
»Meine Rückkehr in die Normalität.«
»Meinst du, daß der Fluch, der über dir liegt, gelöscht werden kann?«
»So ist es, John!«
»Wer sagt das?«
»Der Magus von Zypern!«
Mein Blick wanderte zu ihm. Das war der Unbekannte, von dem Jane in ihrem Brief geschrieben hatte.

Der Magus von Zypern…

Über diesen Namen mußte ich nachdenken. Man konnte ihn positiv als auch negativ sehen. War er ein Mensch, ein Dämon? Mit welchen Mächten stand er in Verbindung?

»Und du besitzt also die Gabe, Jane Collins von ihrem Fluch befreien zu können?«

»Nicht ich. Darum kann ich nur bitten.«

Ich lächelte spöttisch. »Jetzt sieht die Sache schon anders aus, mein Lieber.«

»Du irrst dich, Geisterjäger. Du irrst dich gewaltig. Diejenigen, die ich darum bitten werde, Jane von ihrem Fluch zu befreien, sind die Hüter der Menschen.«

»Du kannst auch Engel sagen«, rief Jane mir zu.

Jetzt wurde es unheimlich. »Engel?« wiederholte ich, um Zeit für nächste Gedanken zu bekommen. »Willst du damit sagen, Magus, daß du Kontakt zu Engeln hast?«

»Ja.«

»Wie das?«

»Ich bin in der Lage, meinen Geist vom Körper trennen zu können. Ich schwebe hinein in die anderen Welten, nach denen wir alle streben sollten. Dort habe ich den Kontakt mit den Hütern der Menschheit bekommen und auch die Gabe erhalten, große Katastrophen zu verhindern oder einzudämmen.«

»Das stimmt, John. Ich habe erlebt, wie der Magus eine Rakete zerstörte, die auf eine Stadt gezielt war.«

Ich mußte die Antworten hinnehmen, weil wir uns hier nicht zu einem Plauderstündchen versammelt hatten und zudem die Zeit auch noch drängte. Aber ich widersprach trotzdem. »Wenn du tatsächlich so mächtig bist, Magus, weshalb gehst du nicht hin und tötest das Skelett selbst?«

»Ich darf nicht töten. Ich bin ein Mann des Friedens.«

»Und Jane darf es.«

»Sie muß eine Vorleistung erbringen, um von den Hütern der Menschen verstanden zu werden. Und sie muß gegen Selim Kale antreten, wenn der Fluch bei ihr wirksam geworden ist. Schau sie dir an. Sie ist kein normaler Mensch mehr. Sie steht im Augenblick zwischen den Fronten. Nur jetzt ist es ihr erlaubt, nur jetzt…«

Sprach der Magus die Wahrheit? Konnte ich ihm tatsächlich das glauben, was sich so unwahrscheinlich anhörte. Aber darüber nachzudenken, hatte ich längst aufgegeben.

Ich richtete mein Augenmerk wieder auf das Skelettgesicht der Jane Collins.

»Es stimmt, was Magus gesagt hat, John. Nur ich kann in diesem Zustand das Skelett vernichten. Du vielleicht auch, aber mir wäre

damit nicht geholfen.«

»Okay, das nehme ich hin. Aber wer verbirgt sich hinter diesem roten Gerippe?«

Die Antwort gab mir der Magus. »Es ist Selim Kale, ein mächtiger Pascha und Günstling der Dschinns. Er hat sich mit den Geistern angefreundet, die über die Natur herrschten, er hat ihnen sogar Menschenopfer dargebracht, und sie haben ihn nicht vergessen. Sie bestrichen ihn mit dem Blut eines Mörders, legten ihn in einen Sarg und warteten auf seine Rückkehr. Er ist gefährlich, er ist mächtig, denn die Kraft der Dschinns läßt es zu, daß er die Erde verändert. Das Glühen der Felsen, das Fauchen des Feuers, das alles war erst der Anfang. Es wird schlimmer kommen, wenn wir ihn nicht vernichten. Und diese Aufgabe wird Jane Collins übernehmen.«

»Ohne Waffen?« höhnte ich.

»Sie selbst ist Waffe genug.«

Das konnte verstehen, wer wollte, ich nicht. Deshalb hob ich die Schultern.

»Erkläre du es ihm, Jane!« verlangte der Magus.

»Ich werde auf das Skelett zugehen und es vor die Entscheidung stellen. Kampf oder Aufgabe.«

»Dämonen geben nie auf!« hielt ich ihr entgegen. Ich wunderte mich schon darüber, daß Selim Kale bisher noch nicht eingegriffen und uns hatte reden lassen.

»Das weiß ich selbst. Dann bleibt mir nichts anderes übrig, als es zum Kampf kommen zu lassen. Ich will nicht mehr so leben, John. Ich will endlich wieder aussehen wie ein Mensch, und zwar Tag und Nacht. Und ich werde jede Chance nutzen, die sich mir bietet.«

»Das kann ich verstehen. Hoffentlich spielt dein neuer Freund nicht falsch.«

»John! Wie kannst du so etwas behaupten?«

»Vorsicht, Jane, die reine Vorsicht.«

»Ich spiele nicht falsch«, sagte der Magus. »Ich möchte nur in Ruhe leben und lehren können. Wir wollen dieses Land urbar und zu einer Oase des Friedens machen, wo uns niemand stören kann. In der Einsamkeit der Bergwelt werden meine Getreuen und ich den wahren Weg zur Erkenntnis suchen und auch finden. Ich bin bereit, ihnen dafür das geistige Rüstzeug zu geben. Hast du verstanden?«

»Sicher, es war nicht schwer.«

»Und jetzt gib bitte den Weg für Jane Collins frei, damit sie die Schlucht überschreiten kann.«

Verdammt, mir paßte es nicht, daß Jane waffenlos dem Skelett gegenübertrat. Ich besaß meine Waffen. Eigentlich wäre es nur recht und billig gewesen, Jane die Beretta oder auch das Kreuz zu übergeben.

Ja, das war die Idee. Niemand hatte gesagt, wie sie das Skelett vernichten sollte. Hauptsache, es existierte nicht mehr.

Ich ging vom Rand der Schlucht zurück. Noch immer trieben über uns dicke Wolken. Sie hielten sich auch in unserer Nähe auf und stiegen aus dem tiefen Grund der Schlucht allmählich nach oben.

Wie feiner Nebel krochen sie über die Ränder.

Jane konnte die Schlucht überspringen. Es kostete sie nur einen Anlauf. Bequemer hatte sie es, wenn sie das Unterteil des Sargs als Brücke benutzte.

Das genau hatte sie auch vor.

Die Detektivin näherte sich dem Sarg. In ihrem wächsernen Knochengesicht rührte sich nichts. Auch nicht in den Augen, die normal geblieben waren und eben nur von dem Gebein umschlossen wurden, wobei sie tiefer in den Höhlen lagen.

Jane erreichte das Ende des Sarges. Vorsichtig kletterte sie hinein, benutzte den Sarg als Brücke.

Der Steg aus Glas, dick und trotzdem durchsichtig, aber auch höllisch gefährlich.

Es war still geworden. Selbst der Wind hatte sich zurückgezogen und sang nicht mehr über das Felsgestein. Aus diesem Grund vernahm ich auch das leise und warnende Knirschen.

Mein Blick fiel auf das Unterteil.

Durch die Mitte zog sich bereits ein Riß, der noch größer wurde.

»Jane, gib acht!« brüllte ich und startete gleichzeitig.

Da brach der Sarg in der Mitte durch!

***

Wirkung und Gegenwirkung erfolgten zugleich!

Der Sarg war gebrochen. Splitter und größere Teile spritzten in die Höhe, während Jane Collins von der Erdanziehung in die Tiefe gerissen wurde. Sie kam nicht einmal dazu, einen Schrei auszustoßen, und auch ich war zu langsam.

Ich hätte schon Flügel haben müssen, um sie zu erreichen, doch die hatten weder ich noch der Magus von Zypern. Ich sah Jane noch zwischen den Glasteilen verschwinden und erreichte den Rand der Schlucht, wo ich mich auf die Knie fallen ließ.

»John…«

Ich starrte nach unten. Aus dem Maul der Skelettfratze war mir der Name wie ein tiefes Stöhnen entgegengeweht. Jane Collins war nicht in der Tiefe der Schlucht verschwunden und auch nicht eingeklemmt, sie hatte sich im letzten Augenblick an einem Vorsprung und gleichzeitig am Rand festklammern können.

Doch ihre Hände rutschten ab.

Ich griff gedankenschnell zu, bekam die Gelenke zu fassen und

flüsterte Worte, die ich selbst nicht verstand, sie aber sagte, um Jane zu beruhigen.

Ich zog sie hoch.

Sie war schwer, weil sie sich durchhängen ließ. Dann kam sie mir entgegen und stützte sich mit den Füßen ab. Als sie über die Kante kriechen wollte, schob ich meine Hand in ihre Achselhöhle und half ihr das letzte Stück hoch.

Neben mir blieb sie keuchend und zitternd hocken. Der Sarg war verschwunden. Nicht einmal Glasreste klebten noch am Gestein. Da der Sarg nicht mehr existierte, konnte Selim Kale auch nicht mehr dorthin zurückkehren. Was würde er nun tun?

Ich half Jane hoch. Ihr Skelettgesicht befand sich dicht vor meinen Augen. »Danke«, flüsterte sie. »Danke. Aber jetzt mußt du mich gehen lassen. Ich will meine Chance nutzen.«

»Augenblick noch«, sagte ich und hielt sie an der Schulter fest.

»So einfach ist das nicht!«

»Laß sie gehen!« rief der Magus.

Ich kümmerte mich nicht um ihn, sondern hielt Jane meine Beretta hin. »Nimm sie!«

»Nein, ich muß…«

»Es spielt keine Rolle, wie du ihn tötest. Versuche es mit den geweihten Silberkugeln!«

Auch Suko war der Meinung. Er hatte sich nicht vom Fleck gerührt und nur das rote Skelett im Auge behalten.

»Gut, ich nehme sie.« Jane umschlang den Griff der Waffe. Noch immer zitterte ihre Hand.

»Viel Glück«, flüsterte ich und ließ sie gehen.

Die Detektivin mußte sich überwinden, obwohl sie keine andere Chance sah. Das Skelett stand vor ihr. Sie konnte auf dem direkten Weg zu ihm gehen.

Von ihren Freunden wurde sie beobachtet, sie litten mit ihr. Die Blicke ließen sie nicht los.

Die Waffe lag schwer in ihrer Hand. Schwerer als gewöhnlich, wie Jane feststellte. Sie hatte schon oft genug mit der Beretta geschossen, aber nie war es so dringend gewesen wie jetzt. Ihr Schicksal stand auf dem Spiel.

Selim Kale tat nichts. Er wartete einfach ab. Kein Zucken seiner Knochen, kein Bewegen seines Knochenschädels, und er blieb auch in der gleichen Haltung, als Jane stoppte, den Arm anhob und direkt mit der Mündung auf das Skelett zielte.

Sie konnte es nicht verfehlen. Die Kugel würde in den Knochenwirrwarr hineinrasen und ihn hoffentlich zerstören.

Noch schoß sie nicht.

Der Arm wurde schwer, die Waffe noch mehr, und sie hörte die

Stimme des Geisterjägers.

»Jane, drück ab!«

Auch Suko nickte ihr zu. Ihn konnte Jane ansehen, nur verschleierten Tränen ihren Blick, so daß Suko für sie zu einer zerfließenden Gestalt wurde.

Sie bewegte den Zeigefinger nach hinten, glaubte, den Druckpunkt zu spüren und schoß.

Die Waffe bäumte sich in ihrer Hand auf. Die Kugel jagte in den Schädel, in die Stirn.

Jetzt mußte der Schädel zerplatzen, das aber geschah nicht. Die Silberkugel steckte zwar in der Stirn, und es zeigte sich auch ein dunkler Fleck, mehr geschah jedoch nicht.

»Du mußt ihn mit bloßen Händen bekämpfen!« rief der Magus von der anderen Seite der Schlucht. »Du mußt ihn zerreißen, mit bloßen Händen.«

Das ging mir über die Hutschnur. »Verdammt, warum kommen Sie nicht her und helfen ihr?«

»Ich bin ein Mann des Friedens. Ich darf es nicht. Ich darf keine Gewalt anwenden!«

Ich schüttelte den Kopf und schrak zusammen, als Jane die Waffe fallen ließ. Sie landete mit einem klirrenden Geräusch auf den blanken Steinen. Mit bloßen Händen sollte Jane gegen dieses Wesen angehen. Okay, sollte sie, aber ich hatte dabei auch ein Wörtchen mitzureden.

Jane sah, daß ich mich bewegte. »Nicht, John, nicht!« flüsterte sie, »sonst nimmst du mir alles.«

Ich begriff sie nicht. Sie schenkte diesem komischen Magus mehr Vertrauen als mir. Wahrscheinlich aber mußte man sich selbst in einer ähnlichen Situation befinden, um so denken und handeln zu können.

»Schon gut, Mädchen, schon gut.«

Suko winkte mir kurz zu. Wir hatten Jane und das rote Skelett zwischen uns genommen. Bevor ich zuließ, daß dieser Selim Kale die Detektivin tötete, würde ich eingreifen. Wenn sie auch weiterhin tagsüber mit dem Knochenkopf herumlief, das war mir dann egal.

Sie gingen aufeinander zu. Nicht einmal langsam. Ziemlich rasch verkürzten sie die Distanz. Als könnten sie es nicht erwarten, zu einer Entscheidung zu gelangen.

»Ich tue es«, sagte Jane mit einer Stimme, die nicht zu ihr zu gehören schien, weil sie sehr tief aus ihrer Kehle drang. »Ich werde ihn bekämpfen…«

Noch drei Schritte, zwei, dann nur einer!

Jane griff an.

Mir kam es vor, als würde sie sich mit einer wahren Todesverachtung auf das Skelett stürzen. Sie hämmerte beide Hände gegen das »Gesicht« des Knöchernen.

Suko und ich vernahmen den hellen Laut, sahen auch, wie das Skelett zurückflog, aber nicht zu Boden ging, sich schüttelte und sich einem erneuten Angriff der Detektivin gegenübersah.

Wieder traf Jane mit beiden Fäusten. Aber diesmal griff der Knöcherne zu. Es sah spielerisch leicht aus, wie er die Arme um Janes Körper schwang und sie dann anhob.

Noch in der Luft kippte er sie, ihr Kopf zeigte jetzt nach unten, es sah so aus, als wollte er den Knochenschädel gegen den Stein rammen, damit der Kopf zersplitterte.

Sollten wir eingreifen?

Auch Suko stand schlag- und sprungbereit. Jane befand sich noch immer in dieser schrecklichen Lage, wurde nach unten gerammt, doch es gelang ihr, im letzten Augenblick die Arme auszustrecken.

Sie fing den Aufprall mit den Handflächen ab.

Dabei winkelte sie die Arme an und stieß sich gleichzeitig zurück.

Ich wunderte mich darüber, woher Jane Collins diese Kraft nahm.

Wahrscheinlich mußte man selbst in einer Lage stecken wie sie, um so etwas begreifen zu können.

Bevor Selim Kale den Körper noch einmal auf den Fels knallte, bewies Jane, daß sie in ihren Lehrgängen zur Selbstverteidigung sehr gut aufgepaßt hatte. Sie bildeten mit den Beinen eine Schere.

Die Schere schnappte zu!

Von zwei Seiten zugleich umklammerte Jane Selim Kales Knochenhals.

Wir hörten sie schreien. Hätte sie ein normales Gesicht gehabt, wären jetzt die Adern hervorgetreten. So aber blieb ihr wächserner Schädel starr.

Sekunden vergingen.

Janes Schreien war übergegangen in ein Keuchen. Die Anstrengung kostete sie übermenschliche Kraft. Suko und mir fiel es schwer, auf unseren Plätzen zu bleiben.

Auch das rote Skelett bewegte sich. Es streckte die Arme aus. Die Knochenfinger kratzten über Janes Körper, verhakten sich im Stoff der Jacke, fanden auch weiterhin ihren Weg und suchten nach der Kehle.

Da knirschte es.

Dieses Geräusch kannte ich. Es entstand, wenn Knochen brachen.

So war es auch hier.

Nicht bei Jane Collins, sondern bei dem Pascha des Teufels, dessen Halswirbel es nicht mehr schafften, dem Druck der beiden Schenkel standzuhalten.

Sie brachen – und damit auch der Kopf.

Er bewegte sich auf einmal wie ein schweres Pendel. Zuerst nach links, dann nach rechts. Dabei sah er so aus, als würde er jeden Moment von der Schulter fallen.

Er fiel…

Unsere Jubelschreie erstickten in der Kehle. Zur rechten Seite hin kippte er weg, rollte über den seitlichen Schulterknochen, landete auf dem harten Gestein, splitterte in Höhe der linken Wange ab und rollte noch ein Stück weiter. Dabei war auch der Hals angebrochen.

Das Skelett ließ die Detektivin los und torkelte selbst zurück, während Jane Collins zu Boden fiel, sich überrollte und nicht mehr hochkonnte, weil sie einfach zu erschöpft war. Die letzte Aktion hatte ihre Kräfte aufgezehrt.

Das Skelett hielt sich noch immer auf den Knochenfüßen. Es schien einen makabren Tanz aufführen zu wollen, änderte ständig die Richtung, geriet einmal in Sukos Nähe, dann in meine, und ich mußte mich beherrschen, um ihm nicht den Rest zu geben.

Ohne es vielleicht zu wollen, näherte es sich dem Rand der Schlucht. Noch ein Schritt, dann…

Der Knochenfuß trat ins Leere!

Gleichzeitig flammte der Schädel auf. Er wurde zu einem Feuerball, der raketenartig in den Himmel stieg und dort verglühte, ebenso wie der kopflose Körper.

Als Feuerschweif raste er dem Grund der Schlucht entgegen.

Wir waren stumm, bis auf den Magus. Er jubelte. »Ja!« rief er, »du hast es geschafft! Ein Mensch hat mit seinen eigenen Kräften und ohne Hilfsmittel die Macht der Dschinns brechen können. Du bist die Siegerin, du hast das Land befreit!«

»Dann halte du auch dein Versprechen!« rief ich über die Schulter zurück und kümmerte mich um Jane, die auch jetzt nicht die Kraft besaß, sich zu erheben…

***

Ich hätte gern eine Antwort von ihm gehört, es kam jedoch keine.

Der Magus von Zypern übersprang mit einem weiten Satz die Schlucht, um auf unsere Seite zu gelangen.

Sein Gesicht strahlte. Er umarmte erst Suko, dann Jane, die davon kaum etwas mitbekam, und schließlich war ich an der Reihe.

Mir gefiel das nicht. Ich stieß ihn zurück. »Moment mal, Meister. Jane hat die übermenschliche Vorleistung gebraucht. Wo ist dein Versprechen? Wie hältst du es ein?«

»Ich werde dafür sorgen, daß…«

»Wann?«

»Komm mit, bitte. Wir werden ins Tal gehen und über alles weitere reden.«

Jane Collins war noch zu erschöpft, um allein laufen zu können.

Suko machte kurzen Prozeß. Er nahm sie hoch und legte sie einfach über seine Schulter. »Wenn du es allein schaffst, sagst du es mir – ja?«

»Okay!« stöhnte sie.

Es wurde ein langer Weg, und ich hatte viel Zeit, mir Gedanken zu machen: Bei den Steinhütten warteten die Verbündeten des Magus von Zypern. Als sie sahen, daß ihr großer Meister beide Arme zum Gruß erhob, brachen sie in einen regelrechten Jubelsturm aus. Sie tanzten, sie umarmten sich und ließen auch den Magus nicht aus.

Jane konnte wieder auf eigenen Beinen stehen. Ich nickte Suko zu.

Wir beide pickten uns den Magus aus der Mitte seiner feiernden Jünger hervor.

Ich drückte ihn mit dem Rücken gegen eine Steinhütte. »So, jetzt wirst du dein Versprechen einhalten, mein Freund.«

»Ja, natürlich.«

Meine Hand verschwand von seinem Schulterknochen. »Bitte sehr, wir warten.«

Er lächelte etwas verlegen, und in mir stiegen schlimme Vermutungen hoch.

Hatte er uns geleimt?

Ich starrte ihn hart an. »Hör zu, mein Freund! Du willst dich doch nicht drücken?«

»Nein, nicht…«

»Dann los!«

Er hob die Schultern. »Ich kann euch keine Zeit sagen«, gab er kleinlaut zu. »Ich werde die Hüter der Menschen erneut treffen und ihnen von den Problemen berichten. Aber wann das sein wird, das weiß ich auch nicht. Für die Hüter der Menschen spielt Zeit keine Rolle. Das kann morgen sein, übermorgen, aber auch erst in einem Monat…«

»Oder in zehn Jahren, wie?«

»Das will ich nicht hoffen!«

Ich bekam einen roten Kopf vor Wut und wollte mir den Kerl zur Brust nehmen.

Das merkte auch Jane. Sie kam schnell zu mir. »Laß es, John, bitte«, bat sie.

Ich lachte sie höhnisch an, hob einen Arm und ließ ihn wieder sinken. »Du bist gut, Mädchen. Da hat dich einer reingelegt, hat mit deinem Schicksal gespielt und du…«

»Er hat mich nicht reingelegt, John. Er meint es ehrlich.«

»Woher weißt du das?«

»Das fühlt man.«

»Ja, ist gut, fühl du nur weiter. Kommst du wenigstens mit nach London?«

Sie überlegte noch.

Da mischte sich der Magus ein. »Fahre ruhig mit ihnen, Jane Collins. Es spielt überhaupt keine Rolle, wo du dich aufhältst, wenn ich die

Hüter der Menschen treffe. Irgendwann wirst du erwachen und feststellen, daß du dich nicht mehr verwandelst. Du solltest auch daran denken, daß du hier auf der Insel Zypern immer einen Freund hast, der alles für dich tut.«

»Ja, Magus, das weiß ich, danke…«

Ich war zur Seite gegangen und schaute Suko an, der auch etwas betreten aus der Wäsche blickte.

»Eigentlich, Suko, hätten wir uns die Reise sparen können – oder nicht?«

»Ich weiß nicht, John. Ich jedenfalls bin froh, daß Jane sich wieder gefangen hat. Wie die das Skelett erledigte, das war schon eine Meisterleistung.«

Ich widersprach meinem Freund nicht, dachte aber daran, daß ein langer Rückweg vor uns lag. Diesmal ohne Wagen und ohne einen Mann namens Line Dorchester, den Selim Kale leider auf dem Gewissen hatte…

Eines durfte ich auch nicht vergessen. Für Jane Collins bestand wieder Hoffnung…

ENDE